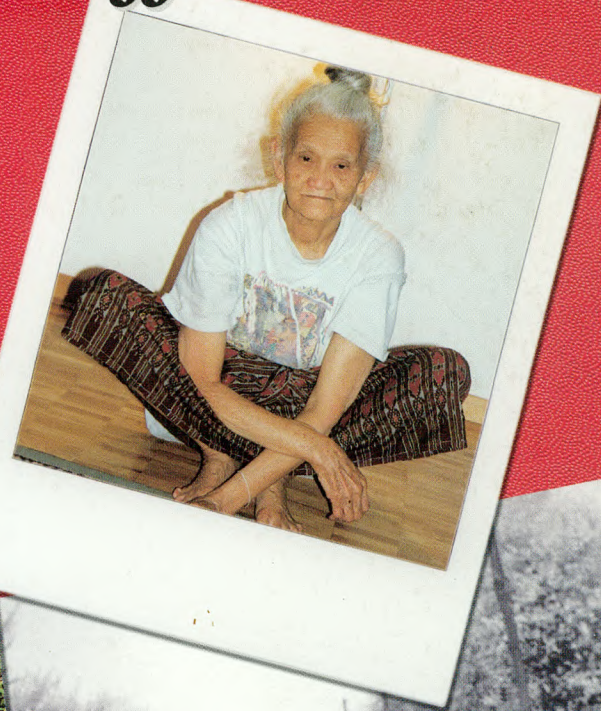


# *Jahrheft 1999 der Stadt Illnau-Effretikon*



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1	«Wie eine «Jugo» sehen Sie aber nicht aus!»	22
Zwischen Immigration und Integration	2	Die Frau als «Hüterin des Hauses»	25
«Zum Glück sprechen die Schweizer ein wenig Deutsch!»	6	Wir Schweizermacher	28
«Forza Italia!» oder «Hopp Schwiiz!»?	9	Die Einbürgerung von Ausländern in Illnau-Effretikon	31
Horte der Solidarität und der Kultur	14	Ein «Zugezogener» als erster Stadtpräsident	33
Grossmutter Kulturschock	17	Unsere Partnergemeinden (3): Mont-sur-Rolle	37
Integrationsprobleme besonderer Art	20	Jahreschronik 1997/98	50

## Impressum

Herausgeber:	Hotzehuus-Verein mit Unterstützung der Stadt Illnau-Effretikon
Redaktion:	Martin Steinacher (Illnau), Ueli Müller (Effretikon)
Mitarbeit:	Kurt Brüngger, Kurt Eichenberger, Marianne Gyenge, Gertrud Hug, Jasminka Ivančević, Roberto Venere
Fotos:	Ursula Stäger, Martin Steinacher, Roberto Venere, Ueli Müller, Kiebitz-Archiv
Gestaltung & Druck:	DE Druck AG, Effretikon
Auflage:	1000 Exemplare
Verkaufsstellen:	Stadthaus Effretikon, Post Illnau
Preis:	10 Fr.
Bestellungen:	Ueli Müller, Birchstr. 12, 8307 Effretikon (052 / 343 17 90)
Umschlagfotos:	Menschen aus aller Welt, die in der Stadt Illnau-Effretikon sesshaft wurden oder als Asylbewerber eine Unterkunft fanden. (Fotos: Ursula Stäger, Martin Steinacher)

# Welche Rolle spielt unsere Herkunft?

Februar 1985. Anflug mit Swissair 292 auf Dar-es-Salaam (Tansania). Die Stewardess verteilt Meldekarten für die Einreise. Darin werden Fragen nach dem Herkunftsland und der Stammeszugehörigkeit gestellt. «Kabila gani» - Stammeszugehörigkeit, was soll ich da schreiben? Was spielt denn die Abstammung für eine Rolle? Oder ist möglicherweise die Kantonsherkunft gefragt? Wohl kaum, «Kantönligeist» ist in Ostafrika mit Sicherheit nicht erwünscht. Zwar bin ich ein fast waschechter Schaffhauser oder noch präziser ein «Höhgauer» - eine 1840 von Eduard Im-Thurn geprägte Bezeichnung für die auf den kargen Reiatböden herangewachsenen, hageren Gestalten, die sich in ihrer Physiognomie von den rundlichen und anmutigen Formen der Klettgauer recht deutlich unterscheiden.

Ich lasse die Frage unbeantwortet. «Die Schweiz kennt keine Stämme!» gebe ich in den folgenden Jahren auf die Frage nach dem Herkunftsstamm zur Antwort. Stimmt dies wirklich? Wann immer ich tansanische Märkte durchquere, einkaufen gehe oder Projektbetriebe besuche, ertönt der Kinderruf «Mzungu, Mzungu - Europäer, Europäer!». Bin ich nun so plötzlich Europäer geworden oder ist dies der blosser Übername für meine weisse Hautfarbe?

Ein Blick in meine Familiengeschichte vermag vielleicht besseren Aufschluss zu geben. Ihr entspringt eine Mischung von Oberhallauer Wurzeln, australischem Entdeckertum und welschem Temperament. Mein 1895 in der Goldgräberstadt Ballarat im Staate Victoria geborener und als Waisenkind aufgewachsener Grossvater hinterliess auch in der zweiten Nachkommen-Generation seine Spuren. Neben australischem Pass und englischer Muttersprache sind es die Züge des Einwanderers, die Freude am Abenteuer und die Sehnsucht nach Weite. Was bin ich nun, welchem Stamme gehöre ich an? Bin ich Höhgauer, Schaffhauser, Australier, Effretiker oder am Ende ganz einfach Erdenbürger?

Die Stadt Illnau-Effretikon feiert 1999 ihre ersten 25 Jahre Stadtgeschichte. Ihre Vergangenheit, insbesondere die jüngere, ist geprägt von Zuwanderung. Ein Grossteil der ansässigen Bevölkerung ist nicht hier aufgewachsen, darunter Menschen aus 74 fremden Nationen. Was fühlen sie, was empfinden sie, und was bedeutet ihnen ihre Stadt Illnau-Effretikon?

Das vorletzte Jahrheft befasste sich mit dem Thema der Auswanderung, das diesjährige widmet sich nun der Einwanderung. Es schildert Episoden, Beobachtungen, persönliche Gefühle und Erlebnisse von Zugezogenen. Angesprochen werden Fragen der Toleranz und der Integration in die lokale Gemeinschaft. Eine Diskussion, die uns auf unserer Suche nach Identität täglich begleitet.

Martin Graf, Stadtpräsident

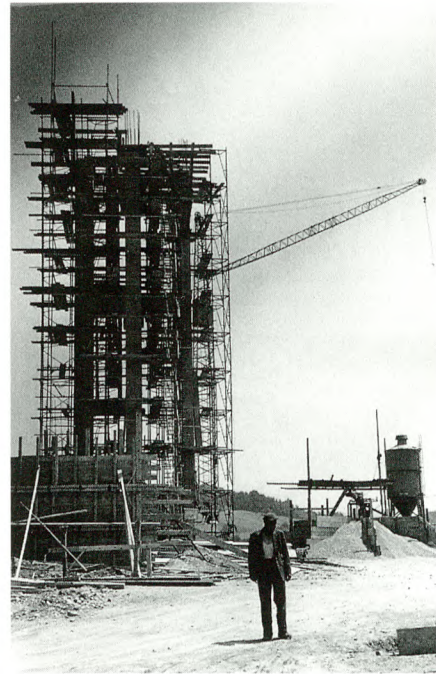
# Zwischen Immigration und Integration

## Einwanderung in Illnau-Effretikon

Von Ueli Müller

**Am 31. Dezember 1997 wohnten insgesamt 2698 Ausländerinnen und Ausländer aus 74 verschiedenen Nationen in der Stadt Illnau-Effretikon. Dies entspricht 18,6 % der Einwohnerschaft. «Spitzenreiter» sind die Italiener mit 958 Personen vor den Ex-Jugoslawen mit 666, den Deutschen mit 255, den Türken mit 182 und den Österreichern mit 103.**

Wie viele der 11830 übrigen Stadtbewohnerinnen und -bewohner ursprünglich aus dem Ausland stammen, ist statistisch nicht erfasst. Wie viele Personen aus fremden Kantonen zugewandert sind und wie viele aus fremden Gemeinden, weiss erst recht niemand. Anzunehmen ist jedenfalls, dass nur eine kleine Minderheit aller Einwohner ihre Wurzeln in unserer Gemeinde hat. Aber was bedeutet schon «Wurzeln» oder



Von Gastarbeitern gebaut: die reformierte Kirche Effretikon (1960).

«Ursprung» in diesem Zusammenhang? Auch Ur-Illnauer oder Ur-Effretiker wie die Familien Brüngger, Kuhn, Morf, Binder, Wegmann, Baumann und Enderli sind in grauer Vorzeit eingewandert oder haben sich eingeheiratet, auch wenn sie nun schon seit vielen Jahrhunderten in der Gemeinde verbürgert sind.

Bevölkerungsbewegungen gab es im Laufe der Geschichte immer wieder; Emigration und Immigration sind keine Erfindungen des zwanzigsten Jahrhunderts. Natürlich waren in früheren Zeiten die Wanderungswege meistens kürzer als heute. Es kamen keine Menschen mit dunkler Haut oder mit Schlitzaugen in die Dörfer der Gemeinde Illnau. Neuankömmlinge waren vom gleichen Menschenschlag, sprachen die gleiche Sprache und stammten meistens aus der näheren Umgebung – aus Tagelswangen zum Beispiel oder aus

Hegnau, Gutenswil, Fehraltorf und Weisslingen. Und trotzdem galten sie bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als fremde.

### Abschreckung von Zuzügnern

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert versuchten sich die Bürger der grösseren Dorfgemeinden in der Pfarrei Illnau gegen Einwanderer zu schützen, weil sie den Gemeindebesitz – vor allem die Wälder und das Allmendland – nicht mit Neuzuzügnern teilen mochten. Die Nutzungsanteile wurden in ihrer Anzahl beschränkt und damit kostbarer. Sie standen nur den eingesessenen Bauern mit eigener Hofstatt in vollem Umfang zu. Aus diesem Nutzungsrecht an den Gemeindegütern entwickelte sich das Gemeindegüterrecht. Als die Dorfgemeinden von der Obrigkeit das Recht erhielten, Zuzügnern nur noch gegen Einkaufssteuern in ihren Verband aufzunehmen, war das Bürgerrecht zu einer festen, sorgsam gehüteten Einrichtung geworden. Ober-Illnau (1558, 1629, 1686), Unter-Illnau (1600), Ottikon (1583, 1595, 1730), Rikon (1661, 1739) und Sisikon (1609) erhielten von der Zürcher Regierung auf ihre Gesuche hin sogenannte Einzugsbriefe, die in periodischen Abständen den veränderten Umständen angepasst wurden. In diesen Briefen wurden vor allem die Einzugsgebühren festgelegt, die nach der Meinung der Dorfbewohner möglichst hoch bemessen sein sollten, um allfällige Zu-

zügler abzuschrecken. So verlangten die Ober-Illnauer im September 1629 eine Erhöhung ihres Einzugsgeldes, weil mit neuen Bewohnern «ein ziemlicher, hochbeschwerlicher Überlauf» geschehen sei, so dass die alten Gemeindegossen keinen Platz mehr hätten. Die Dorfgemeinde Ottikon, die überaus eifersüchtig über ihr Bürgerrecht wachte, verlangte seit 1730 zusätzlich zur Einkaufstaxe die Stiftung eines neuen Feuerkübels, eines Imbisses anlässlich einer Gemeindeversammlung sowie ein Essen mit Suppe und Fleisch für die Dorfvorsteher. Trotz



Von Gastarbeitern tiefergelegt: der Grendelbach in Effretikon (1961).

all dieser Erschwernisse kam es in unseren Dorfgemeinden immer wieder zu Einwanderungen, sei es durch den Kauf von Hofstätten durch begüterte Personen oder durch Einheirat. Relativ selten waren hingegen Zuzüge aus dem Ausland. Es waren vor allem süddeutsche Handwerker, die als Gesellen in unsere Dörfer kamen. Die meisten zogen weiter; einige wenige blieben, wie zum Beispiel der Württemberger Jakob Friedrich Klingel, der im Jahr 1800 als Schwiegersohn seines Meisters die Schmiede an der Usterstrasse in Illnau übernehmen konnte. Schon 1553 hatte sich in Unter-Illnau die aus dem Bregenzerwald stammende Maurerfamilie Bereuter niedergelassen und eingekauft.

Die Revolution von 1798 brachte zwar mit der Einführung der Einwohnergemeinde und der Niederlassungsfreiheit entscheidende Fortschritte, doch erlitten diese Errungenschaften in den nachfolgenden Epochen empfindliche Rückschläge. 1835 und 1857 erhielten die Gemeinde Illnau und ihre sieben Zivilgemeinden weitere Einzugsbriefe, die nicht nur für die Einbürgerung, sondern auch für die Niederlassung Gebühren festlegten. 1857 hatte sich ein Neuzuzügnern immer noch in das Armengut, das Kirchengut, das Schulgut und das Zivilgemeindegut einzukaufen. Erst das Gemeindegesezt von 1866 schuf die reine Einwohnergemeinde, die sich nur noch auf den Wohnsitz und die Staatsbürgerschaft abstützt.

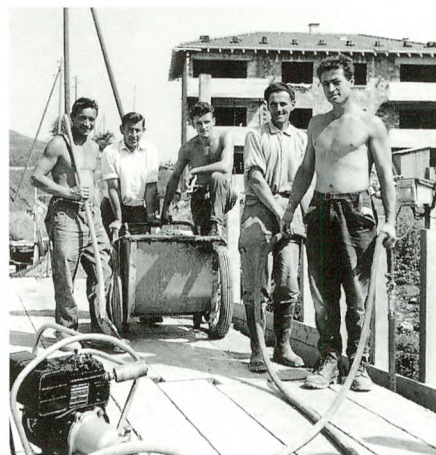
## Wachsende Mobilität im 19. Jahrhundert

Die wachsende Mobilität der Bevölkerung konnte im 19. Jahrhundert jedoch mit Einzugsgebühren nicht mehr verhindert werden. Die Verkehrs- und Transportverhältnisse verbesserten sich laufend, und die Fabrikindustrie bot Arbeitsplätze, welche die Möglichkeit boten, ohne Landbesitz zu leben. In den zu den Textilfabriken an der Kempt gehörenden Kosthäusern siedelten sich vermehrt Fabrikarbeiter aus dem Aargau und aus der Innerschweiz an. Damit nahm erstmals eine grössere Zahl von Katholiken Wohnsitz in der Gemeinde. Die «Kosthäusler» blieben noch lange ein Fremdkörper in der ländlichen Gesellschaft – als Zugezogene und als wirtschaftlich schlecht gestellte Bevölkerungsschicht. Nach der Jahrhundertmitte brachte der Bahnbau, der gewaltige Erdverschiebungen nötig machte, erstmals eine grosse Zahl von italienischen Gastarbeitern in die Gemeinde: 1854/55 beim Bau der Strecke Zürich-Winterthur, 1875/76 beim Bau der Oberlandbahn. Aber nicht nur die Industrialisierung hatte den Zuzug fremder Leute zur Folge. Auch in der Landwirtschaft kam es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Blutauffrischung, als viele verarmte Betriebe von ausgewanderten Berner Bauern übernommen wurden und sich typische Berner Familiennamen wie Öhrli, Christen, Däppen, Rüegsegger und

Rufibach in Illnau und den oberen Höfen etablierten.

### Fremdarbeiter in der Hochkonjunktur

Nachdem die Ausländerquote vor und während der beiden Weltkriege deutlich gesunken war, brachte der in den 1950er Jahren beginnende Wirtschaftsaufschwung wieder vermehrt Gastarbeiter ins Land. Insbesondere der gerade in Effretikon sehr stark ausgeprägte Bauboom konnte mit einheimischen Arbeitskräften nicht bewältigt werden. Zuerst hauptsächlich italienische, dann vermehrt auch spanische und jugoslawische Fremd-, bzw. Gastarbeiter bauten in den zwanzig Jahren zwischen 1955 bis 1975 die halbe Stadt Effretikon.



Von Gastarbeitern gebaut: Wohnblock und Strassenbrücke Im Moos, Effretikon (1961).

Strassen, Brücken und Unterführungen, Wohnhäuser und Kanalisationen, der Bahnhof, die Kirchen und die Schulhäuser: geplant und bezahlt von den Einheimischen, gebaut zum grössten Teil von den Fremdarbeitern. Eine grosse Zahl von ihnen liess sich auch in den neuen, einigermaßen günstigen Wohnblöcken in Effretikon nieder. Wie in allen Ballungsgebieten der Schweiz nahm deshalb gegen Ende der sechziger Jahre der Ausländeranteil in Effretikon stark zu. Wurden zu Beginn des Baubooms im Jahr 1961 in der ganzen Gemeinde 734 Ausländer gezählt, so waren es 1972 3468. Der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung stieg in dieser Zeit von 11 % auf 24 %. In Effretikon allein lag der prozentuale Anteil noch um einiges höher. Weitaus am stärksten waren die Gastarbeiter aus Italien vertreten, ohne deren Arbeitskraft die gewaltigen Bauarbeiten im Hoch- und Tiefbau gar nicht möglich gewesen wären. In Illnau-Effretikon entstanden nicht weniger als sieben italienische Vereine, die bestimmte Regionen Italiens oder eine politische Richtung vertraten. Diese Vereine dienten als Horte der Kultur und der Solidarität; sie halfen den Zugewanderten, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Dass auch die Geselligkeit einen hohen Stellenwert genoss, beweisen unzählige Feste und das 1990 eröffnete Clubhaus mit Bocciabahn der «Colonia Libera Italiana» im Eselriet.

Die vielerorts unterschwellig vorhandene Fremdenfeindlichkeit trat landesweit offenzutage, als im Juni 1970 die sogenannte «Schwarzenbach-Initiative», die eine starke Verminderung des Ausländeranteils forderte, zur Abstimmung kam. Während gesamtschweizerisch 46 % der Stimmbürger die Initiative befürworteten, betrug der Ja-Stimmen-Anteil in der Gemeinde Illnau rund 42 %. Die 1973 gegründete Sektion der Republikanischen Partei, die eine gegen die Ausländer gerichtete Bevölkerungspolitik vertrat, gewann im Frühjahr 1974 anlässlich der ersten Parlamentswahlen in Illnau-Effretikon 8,8 % der Stimmen, was ihr drei Sitze eintrug.

Wesentlich besser als die Fremdarbeiter aus Südeuropa wurden die relativ gut ausgebildeten Ungarn und Tschechoslowaken aufgenommen, die 1956, bzw. 1968 nach den Aufständen gegen die Sowjetherrschaft in die Schweiz geflüchtet waren. Viele von ihnen fanden in Illnau-Effretikon nach dem zwangsweisen Verlust ihres Mutterlandes eine zweite Heimat und wurden hier ohne Probleme eingebürgert.

### Aufnahme ins kommunale Bürgerrecht

In der Gemeinde Illnau war es bis 1974 die Bürgergemeinde, die über die Aufnahme ins kommunale Bürgerrecht zu befinden hatte. Sie fand anschliessend an die Gemeindeversammlung statt. «Ein pflichtiger Aufnahmegrund besteht nicht, da der Bewerber im Ausland geboren ist», wurde von amtlicher Seite jeweils trocken betont.

Wenn aber die eingezogenen Erkundigungen nicht negativ ausfielen und die übliche Erklärung folgte: «Seinen Zahlungsverpflichtungen gegenüber Staat, Gemeinde und der Öffentlichkeit ist er bisher anstandslos nachgekommen», stand einer Einbürgerung nichts mehr im Wege. Nur ganz selten wurden Bewerber zurückgestellt. So zum Beispiel bei folgendem Befund eines Effretiker «Kontrolleurs» in den siebziger Jahren: «Er schien sich nicht sonderlich auf die Befragung vorbereitet zu haben. Seine Kenntnisse über die schweizerische Politik, die Gemeindeverhältnisse und über die Gemeindegeographie waren eher dürftig. Dies erweckte den Eindruck, dass der Assimilierungswille ungenügend sei.» Bei einem anderen Bewerber wurde anfangs der siebziger Jahre kritisch festgestellt: «Zu jener Zeit hätte die Würdigkeit zum Schweizerbürger verneint werden müssen... Bei der Krankenkasse ist er ein unbeliebtes Mitglied, da er immer etwas auszusetzen hatte und die Kasse ausnützte... Auch hat er sich anfänglich in Effretikon nicht an unsere Gepflogenheiten angepasst, und es sei vorgekommen, dass er am Sonntag Gartenarbeiten oder Reparaturen gemacht habe.» Die danach folgenden positiven Punkte «Harmolisches Familienleben» und «Befasst sich nicht mit Politik» bewogen die Bürgerversammlung aber dennoch, dieser Einbürgerung zuzustimmen. «Schweizermacher» und «Schweizermacherinnen», die es mit der Überprüfung der Bewerber sehr genau nahmen, gab es also auch in

Illnau-Effretikon. Allerdings – dies muss der Gerechtigkeit halber erwähnt werden – kam es im ganzen gesehen nur selten zu Beanstandungen.

In den letzten 25 Jahren lassen sich in Bezug auf die Ausländer in der Stadt Illnau-Effretikon zwei Tendenzen feststellen: leicht sinkende Ausländerzahlen bei einer steigenden Nationalitätenvielfalt. Seit den frühen 1970er Jahren ist der Ausländeranteil von 24 % auf 18,6 % gesunken. Lebten 1972 in der Gemeinde 3468 Personen ohne rot-weissen Pass, so waren es 25 Jahre später noch 2698. Die Rezession mit dem schrumpfenden Baugewerbe war wohl der Hauptgrund für diesen Rückgang. Eine weitere, jedoch weniger wichtige Rolle spielt auch die Einbürgerung vieler seit langem in der Gemeinde wohnhafter Ausländer. Im Gegensatz zur sinkenden Ausländerzahl ist die Zahl der in der Stadt vertretenen Nationen laufend gestiegen: von 36 im Jahr 1972 auf 74 Ende 1997 – würden die Asylbewerber mit eingerechnet, wären es sogar noch mehr. Es lässt sich somit mit Fug und Recht behaupten: Illnau-Effretikon wird immer multikultureller!

### Quellen und Literatur:

- H. Kläui/U. Müller, Illnau-Effretikon, 2 Bde, 1983/1992
- Gemeindeversammlungsprotokolle der Gemeinde Illnau 1960-1974
- Geschäftsberichte der Stadt Illnau-Effretikon 1986-1997

# Als deutsches Au-pair-Mädel in die Schweiz

## «Zum Glück sprechen die Schweizer ein wenig Deutsch!»

Von Marianne Gyenge

**Es war keine Wirtschaftskrise, die deutsche Mädchen Ende der fünfziger Jahre ins Ausland zog. Im Gegenteil: Das deutsche Wirtschaftswunder boomte, Stellen gab's wie Sand am Meer. Es war der Duft der «grossen weiten Welt», der Zwanzigjährige magisch anzog. Und es lag im Trend, in die Schweiz zu gehen.**

«Ein anständiges deutsches Mädchen treibt sich nicht im Ausland herum», warnten besorgte Mütter, die ihre Töchter lieber im sicheren Hafen der Ehe gesehen hätten.

Doch daraus wurde nichts. Das Fernweh und die Lust auf Leben waren stärker. «Deutsches Mädel sucht Au-pair-Stelle» – so ungefähr lautete die Anzeige im Tages-Anzeiger, die ich zusammen mit einer Freundin aufgab.

Das Echo war gross, der kleine Koffer schnell gepackt, die grenzsanitärischen Untersuchungen in Basel rasch erledigt.

Ankunft in Zürich im Wonnemonat Mai 1959. Es war Liebe auf den ersten Blick. Die elegante Bahnhofstrasse! Der See! Der erste Café Crème! Himmlisch! Und alles so sauber und gut geregelt. Die Menschen so höflich und zuvorkommend. Ich war überwältigt.

### Unsanfte Landung

Die erste Ohrfeige liess nicht lange auf sich warten: Der Zweite Weltkrieg, Hitlers Untaten und die Deutschen überhaupt – immer so vorlaut und selbstbewusst – wurden der naiven Immigrantin schon bald einmal aufgetischt. Ich merkte: Die Leute hatten ein Problem.



Marianne Kiehl als Au-pair-Mädchen in Zürich (1959).

Ich begann, meine persönliche Vergangenheit aufzuarbeiten, entdeckte grosse Lücken in dem in der Schule erhaltenen Geschichtsunterricht und nahm schlussendlich die Äusserung des späteren deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl über die «Gnade der späten Geburt» vorweg und für mich in Anspruch. Ich war erleichtert.

Die Beziehung zu «meiner» Schweizer Familie, bestehend aus einem jungen Ehepaar, einem Kleinkind sowie

Hund und Katze, war herzlich. Doch ich verstand kein Wort. «Mit der Sprache ist es nicht ganz einfach», schrieb ich meiner Mutter nach Deutschland, «hier spricht jeder Zürich-Dütsch, das ist beim besten Willen nicht zu verstehen. Zum Glück kann Herr E. etwas Hochdeutsch, so dass wir uns, wenn es auch Mühe macht, doch einigermaßen verständigen können.»

Man traf sich im «Deutschen Club», wo man (leider) wieder unter sich war,

oder im «Mascotte» beim Tanztee. Hier fanden die deutschen Mädchen in ihren weiten Petticoats bei den Italienern der ersten Generation starke Beachtung. Doch die Integration stagnierte.

Kinderpopos und fremde Bädewannen putzen, das konnte längerfristig nicht befriedigen. Ich fand in Winterthur eine Anstellung im Büro einer alteingesessenen Eisenhandlung. Hier waren sie endlich, die jungen Schweizerinnen und Schweizer, die mich freundlich in ihre Welt aufnahmen, mich zum Fondue einluden und mir beibrachten, wie man «Chuchschächtli» richtig ausspricht. Es entwickelten sich Beziehungen, die bis heute Bestand haben. Das Mitmachen in verschiedenen Vereinen, in denen Nationalitäten und Akzente eine untergeordnete Rolle spielten, brachte die Assimilation einen weiteren Schritt voran.

### Multikulturelles Doppelpack

Verlassen die einen aus purem jugendlichem Übermut ihr Land, müssen die anderen es aus politischer Notwendigkeit tun. So wie Sandor, mein Mann. Er hatte als junger Student 1956 am ungarischen Aufstand gegen die Russen teilgenommen. Nach dem Sieg der Moskautreuen kam er – völlig mittellos und sprachunkundig – als Flüchtling in die Schweiz.



Seit 1963 in Effretikon: Sandor und Marianne Gyenge-Kiehl.

Die Zukunft zu zweit begann im Herbst 1963 in Effretikon. Hier hatte gerade der Bauboom eingesetzt, 3 1/2-Zimmer-Neubauwohnungen gab es schon für 330 Franken zu mieten, die Verkehrsverbindungen waren optimal. Um eine gute berufliche und finanzielle Sicherheit zu erreichen, besuchte Sandor das Abendtechnikum in Zürich, wo er 1968 das Studium als El. Ing. HTL abschloss. Assimilation aus seiner Sicht ist, wenn man sich in die Gesellschaft, in der man lebt, so gut wie möglich integriert, ohne seine Herkunft zu vergessen oder gar zu verleugnen (was man notabene ja auch von Auslandschweizern erwartet).

Die Einbürgerung im Jahre 1972 verlief, verglichen mit dem nicht unkritischen Film «Die Schweizermacher», eher problemlos. Wir erlitten keinen Schock, als ein Ortspolizist (ein alter Bekannter von Sandor) bei uns vorsprach und Bücherschrank, Zeitungsständer und Bankbüchli einer diskreten Inspektion unterzog. Ein Glas Cognac lockerte die zugegebenermassen etwas spezielle Situation auf. Doch wir hatten Verständnis, schliesslich muss man doch wissen, mit wem man es zu tun hat!

1976 vervollständigte unser Sohn Michael, bereits als «gebürtiger Schweizer» auf die Welt kommend, das deutsch-ungarische Duo zum Trio. Würde er sich später einmal als Schweizer der ersten Generation oder als Deutscher, beziehungsweise Ungar zweiter Generation fühlen? Doch spielt

das heute, wo Europa daran ist, sich zu vereinigen, überhaupt noch eine Rolle?

Seit 35 Jahren wohnen wir nun in Effretikon, fast 20 Jahre davon in der Familien-Siedlung «Lindenwiese», wo in 62 Reihenhäusern Menschen aus vielen Nationen recht friedlich zusammenleben. Elf Jahre lang habe ich die Lokalzeitung «Kiebitz» mitgestaltet und in dieser Zeit die Zusammenhänge in Politik, Gesellschaft und Kultur immer besser verstanden. Dabei sind mir auch die Verdienste der Vereine im Zusammenhang mit der Assimilation von Ausländern, besonders Jugendlicher, nicht verborgen geblieben.

#### Zur waschechten Schweizerin mutiert?

Haben fast 40 Jahre Schweiz aus mir nun eine waschechte Schweizerin werden lassen? Mit dieser Frage bringe ich mich gleich selbst in Verlegenheit. Unbeschadet die Jahre überdauert hat die Liebe zum kleinen Land Schweiz, dem scheuen, eigenwilligen «Einzelkind Europas», und seinen Menschen, in dem Werte wie Demokratie, Freiheit und Selbstbestimmung einen hohen Stellenwert haben... Hier fühle ich mich wohl, hier bin ich zuhause.

Doch manchmal lassen mich meine deutsche Erziehung und Erfahrungen aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren die Dinge aus einer etwas anderen Optik sehen als es hierzulande üblich ist. Dann bemerke ich erstaunte Gesichter. Und

spüre: Wieder einmal in Aussen-seiterposition geraten!

Was weh tut, sind fremdenfeindliche Bemerkungen und politische Entscheide zu Ungunsten ausländischer Jugendlicher aus Kriegsgebieten. Was auch nach 40 Jahren immer wieder überrascht, ist der ganz spezielle Umgang von Herrn und Frau Schweizer mit dem lieben Geld, diese Freude am «Cumulus». Muss denn alles so genau aufgerechnet werden, auch in den Beziehungen? Ein bisschen mehr Spontanität wäre schön. Und ein bisschen mehr Weltoffenheit und Heiterkeit. Ein Lied auf den Lippen. Na und?

Und so beantworte ich denn meine eigene Frage (siehe oben) frei nach Cabaret «Rotstift»: «Ja, wüssed Sie, wenn'd emol dütsch gsi bisch, bringsch es fasch nümme ewäg.»

Und genau so stimmt's für mich!

**Marianne Gyenge-Kiehl**, geboren 1937 im ostpreussischen Allenstein (heute Olsztyn, Polen), flüchtete 1944/45 mit ihren Eltern vor den vorrückenden Russen nach Hannover. 1959 kam sie als Kindermädchen in die Schweiz. 1963 heiratete sie Sandor Gyenge, der 1956 nach dem ungarischen Aufstand in die Schweiz geflüchtet war. Das Ehepaar zog 1963 nach Effretikon und liess sich 1972 einbürgern.

## Die zweite und dritte Ausländergeneration in Effretikon

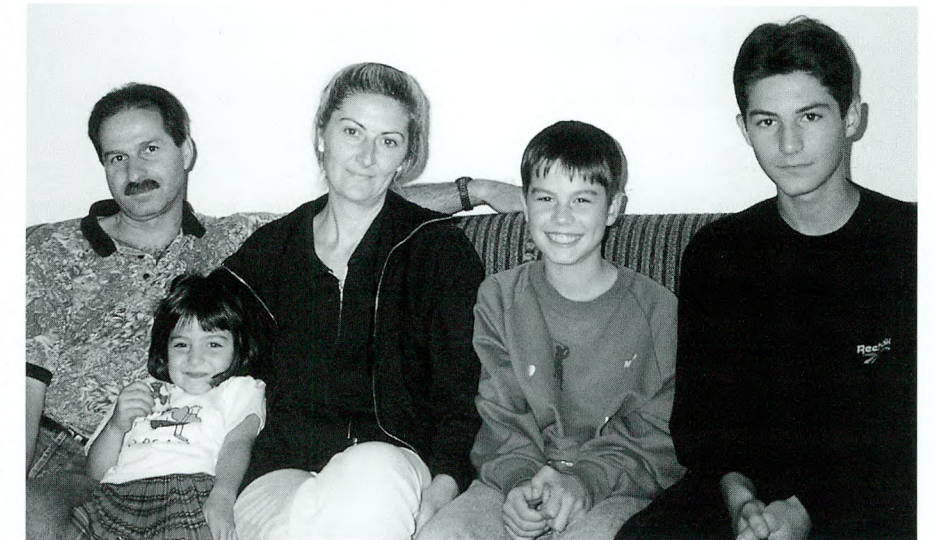
# «Forza Italia!» oder «Hopp Schwiz!»?

Von Roberto Venere

**Zwischen Integration und Heimweh - das Beispiel der in Effretikon wohnhaften Italienerfamilie Chiuso-Silvestri zeigt die aktuelle Situation der zweiten und dritten Ausländergeneration. Die eigene Erfahrung als »Zweitgenerationler« animierte den Autor zu persönlichen Zwischenbemerkungen, die er als kleine Denkanstösse in kursiver Schrift in den Text einstreute.**

Ein kalter Tag im Jahre 1963: Der kleine Luigi Chiuso, von den Eltern mitgebracht, sieht erstmals die Schweiz. Der 1954 geborene Junge stammt aus dem gebirgigen Molise, der zweitkleinsten Region Italiens. «Soweit ich mich zurückerinnern vermag, ist meine Zeit in der Schweiz nicht von schlechten Erinnerungen geprägt», bemerkt der heutige Familienvater. Nach dem Be-

such von italienischen und schweizerischen Schulen machte er eine Malerlehre und blieb seinem Beruf treu: Seit 1972 arbeitet er bei der gleichen Firma in Effretikon. Gemäss Luigi Chiuso ist es für Ausländerinnen und Ausländer



Die italienische Effretiker Familie Chiuso-Silvestri. Von links: Luigi, Serena, Aldina, Stefano und Alessandro. (ven)

wichtig, Deutsch zu können. In seinem Beruf habe er zum Beispiel ständigen Kontakt mit Mitmenschen deutscher Sprache. Mit Deutsch ist hier «Schwii-zertüütsch», sprich «Züritüütsch», gemeint. Daneben spricht Herr Chiuso Italienisch – «molisano», den Dialekt seiner zentralitalienischen Heimatregion, hat er ebenfalls nicht verlernt.

*Eigentlich wachsen italienische Kinder in der Deutschschweiz gar nicht zwei-, sondern drei-, vier-, ja, manchmal gar fünf-sprachig auf: Schweizerdeutsch, Hochdeutsch, Italienisch, Dialekt(e) der Eltern.*

1978, anlässlich ihrer Pensionierung, kehren Luigi Chiusos Eltern wieder nach Italien zurück: Der Vater nach 21, die Mutter nach 15 Jahren Schweiz. Zwei Jahre später heiratet der Maler eine «corregionale», eine Frau seiner Region. Auf italienischen Formularen heisst die Molisanerin mit Jahrgang 1960, deren Vater 17 Jahre im Wallis gelebt hat, fortan Signora Aldina Silvestri in Chiuso; als sie ihrem Gatten in die Schweiz folgt, wird aus ihr die Fremdarbeiterin Aldina Chiuso-Silvestri.

*Fremdarbeiterinnen und -arbeiter werden mittlerweile Gastarbeiterinnen und -arbeiter genannt.*

Frau Chiuso zieht 1983 nach Effretikon. Ihr Geld verdient sie zuerst als

Angestellte in einer Schuhfabrik, später als Schulanlage-Reinigungs-aushilfe. Wie ihre Schweizer Berufskolleginnen arbeitet sie zudem sieben Tage pro Woche als Hausfrau, was allerdings kein Geld einbringt. Die Integration ist zu Beginn hart für Aldina Chiuso: «Ich kannte nur wenige Leute. Wir waren drei italienische Familien in unserem Quartier, und damit hatte es sich.» Mit der Zeit integriert sie sich zunehmend besser – aufgrund der Arbeit, aber vor allem dank ihren Kindern: Alessandro kam 1983 auf die Welt, Stefano vier und Serena elf Jahre später. Heute könne sie sich hier verständigen, meint Aldina Chiuso bescheiden. Den Besuch eines Deutschkurses hat sie stets verschoben, weil sie die persönlichen Prioritäten zugunsten der Kinder setzt. Englisch fasziniert sie auch. Wäre die Italienerin, die in der Schule als Fremdsprache Französisch gebüffelt hat, nicht so früh im Ehehafen gelandet, hätte sie wohl Sprachen studiert. «Aber meinen Schritt bereue ich nie!», möchte sie betont haben. Dito gilt für Ehemann Luigi.

*Die ewig auftauchende, vielleicht auch nur hypothetische Frage: Welchen Lebensweg hätten Leute wie das Ehepaar Chiuso eingeschlagen, wären sie nicht ausgewandert? Hätten sie es besser gehabt? Was heisst da überhaupt «besser»? Ist das Ausländer-Sein ein Makel oder eine Bereicherung?*

Hätten die eidgenössischen Stimmberechtigten in den letzten 30 Jahren einer der fünf Überfremdungsinitiativen zugestimmt, würde er heute vielleicht gar nicht mehr in der Schweiz leben, sinniert Luigi Chiuso, dem der Name James Schwarzenbach bis ans Lebensende ein Begriff sein wird. Der mittlerweile verstorbene Politiker war einer der führenden Kräfte gegen die «Überfremdung». Die berühmte, nach ihm benannte «Schwarzenbach-Initiative» ging 1970 an der Urne nur knapp bach-ab: Der Nein-Anteil betrug 54 Prozent. Luigi Chiuso hat im Vorfeld der Abstimmungen manche Veranstaltung besucht. So war er einmal in Pfäffikon zugegen, als die Fans bei Schwarzenbach-Voten applaudierten, der Rest dagegen piffte und Sprüche klopfte. Der angegriffene Politiker nahm dies sofort zum Anlass, um zu beweisen: «Gsend Sii, wiä diä Usländär prowoziäräd!» Der intelligente Schwarzenbach sei deshalb so gefährlich gewesen, erinnert sich Luigi Chiuso, «perché buttava la pietra nello stagno e ritirava subito la mano - weil er den Stein in den Teich warf und sofort die Hand zurückzog».

*Über Tote soll man nicht herziehen - James Schwarzenbach bleibt jedoch auch den Tolerantesten bis heute ein bedenkliches Mahnmal punkto perfidem Rassismus.*

«Egal, mit wem Alessandro, Stefano und Serena spielen – Hauptsache, sie kommen con i loro amici, mit ihren Freunden, aus», erklärt Zweitgenerationler Luigi Chiuso, der seinen Kinder keine «Nationalitätenverbote» erteilt. Der Drittrealschüler Alessandro sowie seine Geschwister, der Fünftklässler Stefano und Serena, die im kommenden Sommer den Kindergarten besuchen wird, pflegen grenzübergreifende Bekannt- und Freundschaften: Dazu gehören Kinder und Jugendliche aus der Schweiz, aus Italien, aus dem Tibet, aus dem ganzen Balkan, aus Marokko. Probleme, die auf die verschiedenen Herkunftszuführen seien, hätten sie praktisch keine, versichern die Chiuso-Jungen. Bei «dummen Sprüchen», gibt Alessandro zu Protokoll, zahle er mit gleicher Münze zurück.

*Werden sie auch später miteinander gut auskommen, wenn es um Arbeitsplätze geht?*

Die Ferien verbringt Aldina Chiuso regelmässig in Italien – in einem anderen Land war sie nie; sie reist ohnehin nicht gerne. «Mir gefällt es in beiden Ländern, aber falls ich wählen müsste, würde ich mich für Italien entscheiden, auch wenn ich dann 50 oder 60 Jahre alt sein werde», sagt Aldina Chiuso. «Ich bin wegen den Kindern und meinem Mann hier – wenn es nur um mei-

ne Tochter und mich ginge, dann würde ich wohl schon heute zurückkehren.» Sie vermisse ihre Eltern, ihre Verwandten, ihre Freundschaften, die in Italien zurückblieben. Manchmal sei sie traurig. Sie leide an Heimweh: «Il distacco, die Trennung von den Eltern, verbunden mit der Angst, sie nicht mehr sehen zu können, ist gross.» Ja, sie vermisse ihre Heimat.



*In dieser «oliera» aus der italienischen Heimat wurde das Speiseöl serviert. (ven)*

*Heimat ist nicht zwingend ein geographischer Begriff, der sich mit einer Staatsfläche deckt. Das Heimatgefühl muss nicht nur mit dem Geburtsort, mit Kindheitserinnerungen oder Sommerferienerlebnissen, sondern kann auch mit menschlicher Wärme, mit freundschaftlichen Beziehungen gekoppelt sein. Das «Heimatrezept» besteht nämlich aus individuell abgestimmten Zutaten. Zum Beispiel aus einem gehäuften Esslöffel süditalienischem Kalabrien, einem gestrichenen Teelöffel voll Kanton Zürich und einer Messerspitze Schaffhausen, zudem einer Prise Senegal und einem Hauch englischem Yorkshire. Darum können Italienerinnen und Italiener der zweiten Generation, seit einiger Zeit auch «Secondos» genannt, kaum mit definitiver Genauigkeit auf die penetrante Frage antworten: «Fühlst du dich eher als Schweizer oder als Italiener?».*

Luigi Chiuso plagt ebenfalls das Heimweh, wenn auch weniger als seine Frau: «Ich fühle mich dort wohl, wo meine Familie lebt. Und hier in der Schweiz habe ich einen Arbeitsplatz. Ob ich einmal nach Italien zurückkehren werde? Ich weiss es nicht, vielleicht im Alter».

*Wieviele italienische Eltern haben schon erklärt, dass sie «einmal» zurückkehren werden. Die Rückreise verschieben die meisten italienischen Mütter und Väter unendliche Male. In erster Linie wegen*

den Kindern. Zuerst kommt die Schule dazwischen, später die berufliche Ausbildung, und zuletzt sind sie zu stark in der Schweiz verwurzelt. «Sie wollten Arbeiter, und es kamen Menschen» - das Zitat des Schriftstellers Max Frisch gilt in jeder Hinsicht für die Ewigkeit. Aus der heutigen Warte bleibt Frisch hinzuzufügen: Und diese Menschen blieben in der Schweiz, und diese Menschen bekamen Kinder, und diese Kinder wurden erwachsen, und diese Kinder bekamen Kinder...

Italien oder Schweiz? Stefano Chiuso ist es gleich, wo er lebt («Hauptsache, beim Vater»), seine Schwester Serena fühlt sich bei der Mutter äusserst wohl, und Alessandro findet beide Länder «okay». Zurückkehren, dies ist bei der dritten Generation kein Thema.

*Zurückkehren? Kann ein italienisches Kind, das nicht in Italien, sondern in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist, überhaupt zurückkehren? Nur schon definitionsgemäss geht dies eigentlich nicht. Wenn schon, wandert es in sein Heimatland ein...*

«Schweizer Pass? Ich würde mich einbürgern lassen, wenn es meinen Kindern nützen würde», sagt Luigi Chiuso. Zum Beispiel, wenn die Familie entscheiden würde, nach Italien zu ziehen, sich dort aber die Kinder unwohl fühlen würden. «Was nützt mir ein roter Pass, wenn ich trotzdem als Ausländerin angeschaut werde?» gibt Aldina Chiuso

zu bedenken. Ob er sich jemals einbürgern lassen will, darüber hat Alessandro noch nicht entschieden: «Warum nicht?».

Der Schweizer Pass – ein rotes Tuch für manche Italienerinnen und Italiener. Wer sich in den letzten Jahren einbürgern liess, wurde von den Landsleuten manchmal scheel angeschaut, weil dem «Kauf» der schweizerischen Staatsbürgerschaft der Geruch des Verrats am Heimatland anhaftet. Was das bringe, fragten sie: Geld ausgeben für einen Pass in der Fremde, um ab-



Die «cucchiarelle», handgefertigte Holzlöffel, werden für das Rühren von Tomatensugo benutzt. (ven)

stimmen zu können, während von den Schweizern höchstens die Hälfte an den Urnengängen teilnimmt? Verstehen, oder zumindest nachvollziehen, kann dies wohl nur, wer die eigene Identität nicht auf die Nationalität reduziert. Seit etwa sechs Jahren ist es möglich, sowohl die italienische als auch die schweizerische Nationalität zu besitzen. Dies erleichtert fortschrittlich denkenden Personen den Schritt zur Einbürgerung, denn seien diese noch so kosmopolitisch eingestellt: Den italienischen Pass abgeben – das schon nicht. Herzensangelegenheiten sind unerklärlich, irrational.

Bei der Wohnungssuche ist Luigi Chiuso bisher «nur wenige Male» direkt mit Rassismus konfrontiert worden. Und heute, bemerkt er, gehörten die Menschen aus dem Balkan zu den Opfern: Viele von ihnen besässen in der Schweiz das Image von arroganten Schmarotzern. Dabei werde ver-

**Roberto Venere** wurde 1964 als Sohn italienischer Eltern in der Schweiz geboren. Er wuchs in Effretikon und Tagelswangen auf und lebt heute wieder in Effretikon, wo er beim «Kiebitz» arbeitet. Seit 1995 ist er italienisch-schweizerischer Doppelbürger. Der selbsternannte Kosmopolit vergisst im Sport seine Neutralität und unterstützt auf parteiische Weise Italien.

gessen, so Luigi Chiuso, dass diese Menschen «dort unten» unter dem Krieg gelitten hätten.

*Pauschalisierungen: Ein unausrottbares Phänomen des Rassismus. Klauen heute zehn Albaner, dann werden alle Albaner als Gauner betrachtet. Früher, vor etwa 30 Jahren, war es anders: Da mussten die Italiener dranglauben – in der Zwischenzeit hat sich ihr Image geändert. «Tschinggeli» sind sie nicht mehr, sondern «Italos», was anständiger tönt.*

«Tschingg!» Wegen dieses Schimpfwortes für Italiener hat Luigi Chiuso während den siebziger Jahren in den Diskotheken manches Mal die Fäuste gebraucht. Heute lasse er sich nicht mehr davon provozieren. Leute, die diese Beschimpfung ihm gegenüber benutzen, tun ihm einfach leid. Zur Integration in die Schweizer Gesellschaft gehören bei Luigi Chiuso das Engagement in der Gewerkschaft, im lokalen Fussballclub (als Trainer), in dem auch seine Söhne spielen, oder bei der Effretiker Organisation der Colonia Libera Italiana. Ihm erscheint es logisch: Der Charakter eines Menschen, egal ob angenehm oder nicht, hänge nicht von der Nationalität ab – es könne also einerseits «liebe» Schweizer, andererseits «böse» Italiener geben. Luigi Chiuso beobachtet den Menschen, nicht den Pass: Darum würde er seinen Kindern nie und nim-

mer den Umgang mit bestimmten Nationalitäten verbieten – und seien sie noch so stark mit negativen Klischees belastet.

*Die ausländische Sündenbockrolle wird gerne herumgeschoben, nicht nur unter Schweizern. Heute werden insbesondere die*



Serena Chiuso mit einer alten «tina», in der früher das Wasser vom Brunnen heimgetragen wurde. (ven)

italienischen «Zweitgenerationler» als halbe Schweizer betrachtet, weil sie teils besser «Züritüütsch» als Italienisch sprechen und vom Heimatland ihrer Eltern gerade mal den Gesangsstar Eros Ramazzotti und den Fussballvirtuosen Alessandro del Piero kennen.

Zwischen Schweizern und Italienern sehe er weder im negativen noch im positiven Sinn grundsätzliche Unterschiede, gibt Luigi Chiuso zu Protokoll, ausser in der Selbstdarstellung. Seine Landsleute würden darauf achten, immer «bella figura» zu machen, und dies nicht nur an Hochzeitsfeiern. Die Italiener, schmunzelt Gattin Aldina, seien fanatisch, wenn es sich um Modefragen handle. Die Schweizer seien vernünftiger in Sachen Geld, generell weniger leidenschaftlich und nicht immer tolerant zu Kindern. Zudem seien sie oft kleinlich, «cercono il pelo nell'uovo». Vom Nörgeln an der Kasse im Einkaufszentrum ganz zu schweigen. «Wir tragen die Zunge auf dem Herzen», ergänzt Alessandro, der erstaunt konstatiert hat, dass die Nachtruhe ab 22 Uhr in der Schweiz eine heilige Kuh ist. Und zum Schluss des Gesprächs wünscht sich Vater Luigi für die Menschen aller Länder dieser Welt: «Respektiert die anderen nach ihrer Persönlichkeit und nicht nach ihrem Pass!».



## Italienische Vereine in Illnau-Effretikon mit Nachwuchssorgen

# *Horte der Solidarität und der Kultur*

Von Roberto Venere

**An der Illnauer Chilbi im vergangenen September wurde sie schmerzlich vermisst: die Colonia Libera Italiana von Illnau. Der Grund für die Absenz: Ein paar Monate vorher hatte sich die Colonia aufgelöst. Damit teilt sie das Schicksal manches italienischen Vereins.**

In der städtischen Vereinsliste sind zwar sieben italienische Clubs aufgeführt – die meisten Vereine schlummern und serbelen jedoch vor sich hin. Obwohl insgesamt rund tausend Menschen in Illnau-Effretikon den italienischen Pass besitzen, pflegt faktisch nur noch die Colonia Libera Italiana von Effretikon ein aktives Vereinsleben. Beim Entstehen der «Italo»-Vereine spielte die fruchtbare Mischung aus Nostalgiegefühlen, der Suche nach

der eigenen Identität, der Kontaktfreudigkeit sowie der Solidaritätsgedanke zugunsten von Landsleuten eine wichtige Rolle.

### Zugpferde

Unterschiedliche Zugpferde mit starken Persönlichkeiten hauchten den Vereinigungen das notwendige Quantum an Leben ein. Pioniergeister der ersten Generation, darunter engagierte Leute wie Carmine Barillari, Vincenzo Fusaro, Edi Furlanut oder Antonio Maulà, prägten die hiesige Vereinsszene der «Italos» während vieler Jahre. Manche Pioniere wissen mittlerweile den 50. Geburtstag hinter sich und sind teils wegen Erwerbslosigkeit in ihre Heimat zurückgekehrt. Von den nachfolgenden Generationen wurden sie zu-

wenig intensiv ersetzt. Die zweite und dritte Generation suchen nicht mehr a priori den ausschliesslichen Kontakt zu Landsleuten und demzufolge auch nicht zu deren Vereinigungen.

Persönlichkeitsabhängige Vereine müssen darum einen argen Mitgliederschwund hinnehmen. Drei Zustände lassen sich unterscheiden: Hier sind manche Vereine für immer eingeschlafen, dort schlummern andere, und ein einziger Verein lebt noch.

### Die selig Schlafenden

Die Rückkehr nach Italien von Antonio Maulà, dem langjährigen Motor bei der Colonia Libera Italiana (CLI) Illnau, führte im vergangenen Frühling nach einem beinahe 30jährigen Vereinsleben zur Aufgabe der «Freien Italienischen

Kolonie Illnau». Die ursprüngliche Idee der CLI entstand vor rund 60 Jahren. Politische Flüchtlinge, die als Antifaschisten Italien verliessen, suchten Möglichkeiten zum politischen Gedankenaustausch. Mit der Zeit entwickelten sich diese gewerkschaftsähnlichen Vereinigungen in der Schweiz zu Treffpunkten, in denen italienische Auswanderer Informationen und Hilfe etwa beim Gang zu den schweizerischen Behörden (beispielsweise mit Übersetzungen) oder bei Pensions- und Steuerfragen erhielten. Ausserdem erwiesen sie sich als Hort für Festanlässe und kulturelle Veranstaltungen.

### Famiglia Lucana

Dasselbe Schicksal ereilte die Associazione Regionale Famiglia Lucana, den Ende der siebziger Jahre gegründeten «Regionalverein der Lukanischen Familie». Zwecks administrativer Hilfe bei einer Rückkehr in die süditalienische Region Lukanien widmete sich der Verein insbesondere dem Kontakt zu den Behörden der Heimatregion. Mit dem Abgang von Zugpferd Antonio Maulà, der selber aus Lukanien stammt, schloss «sein» Verein die Tore im letzten Frühjahr.

### Comitato Genitori

Der ebenfalls vor zwei Jahrzehnten entstandene Comitato Genitori

Effretikon, der «Elternverein von Effretikon», hat sich mangels Interesse vor rund zwei Jahren aufgelöst. Als eine Art italienische Schulpflege engagierte sich der Comitato für Aufgaben- und Nachhilfelektionen, für kulturelle Belange und Feierlichkeiten, wie etwa den Samichlaus-Besuch.

### Die Schlummernden

Die praktisch mitgliederlose Associazione Cristiane Lavoratori Italiani (ACLI) döst vor sich hin. Die «Christliche Vereinigung der italienischen Arbeiter» wurde in Effretikon zu Beginn der achtziger Jahre gegründet. Wenn auch im Kürzel der Buchstabe «I» nun für «Internazionali» steht, wendet sie sich in erster Linie an Italiens Arbeiterschaft, welche die Verbindung zur Katholischen Kirche nicht scheut. Die Dienstleistungen der gemäss Präsident Vincenzo Fusaro heute weitgehend apolitischen ACLI, deren Vorgängerin in der Schweiz die Nähe zum Gedankengut der einstigen Partei der Democrazia Cristiana (dem Pendant zur CVP) pflegte, umfassen die gleichen wie bei der CLI. Das ACLI-Patronat in Zürich unterhält unter anderem eigenständige Fortbildungskurse.

In Effretikon habe die ACLI im Kultur-, Informations- und Jugendbereich manchen Impuls gegeben, erklärt Vincenzo Fusaro, der vor der Rückkehr nach Italien steht. So habe der Verein vor etwa zehn Jahren als eine der ersten Institutionen

der Stadt einen gut besuchten Abend zum Thema «Aids» organisiert. Da der Effretiker ACLI ein fixer Treffpunkt, sprich: ein Clubraum, fehlte, habe das Vereinsleben an Intensität verloren – obwohl die «Jungen, auch wenn sie geheiratet haben, nach wie vor noch genügend Interesse zeigen».

### Associazione Calabrese

Vincenzo Fusaro ist momentan auch Präsident der ebenfalls schlummernden Associazione Regionale Calabrese Effretikon (ARCE), des 1979 gegründeten «Regionalvereins der Kalabresen in Effretikon». Die ARCE, von apolitischen wie kulturellen Akzenten gekennzeichnet, engagiert sich mittels Kontakten zu den Gemeindebehörden in der süditalienischen Region Kalabrien für die Eingliederung speziell von Kindern kalabresischer Eltern.

Carmine Barillari, ehemaliger ARCE-Präsident, begründet den Nachwuchsmangel einerseits mit dem Desinteresse, andererseits mit der «heutigen Realität unserer Kinder, die hier in der Schweiz vollauf integriert sind und darum kein Bedürfnis nach einem Heimatverein bekunden». Vorbei sind deshalb die Zeiten, in denen eine Partnerschaft zwischen Illnau-Effretikon und Barillaris wie auch Fusaros Heimatgemeinde Fagnano Castello (in der nordkalabresischen Provinz Cosenza gelegen) möglich schien.



Die Heimat im Teller: der Effretiker Salvatore Mecca an einem Fest der CLI im Casino Watt (1994). (ven)

Der Verein, heute mit verschwindend wenigen Mitgliedern, habe immer wieder finanzielle Hürden (Saal- und

Clubs entscheiden. Die daraus folgende Enttäuschung löste den Anfang vom Ende aus. Aus einst stolzen 70 Boccia-

Küchenmieten bei Festanlässen) überwinden müssen, so Vincenzo Fusaro. Zuletzt seien sie zu gross geworden.

### Boccia-Club

Der Boccia-Club, welcher der CLI Effretikon angegliedert ist, zeigt gemäss dem Verantwortlichen Edi Furlanut starke Auflösungstendenzen. Viele vor allem ältere Mitglieder seien nach Italien zurückgekehrt. Ein weiterer Grund für das Serbeln des aus dem Jahre 1990 stammenden Vereins sei, so Edi Furlanut, im nicht erfüllten Traum einer eigenen Boccia-Halle zu suchen. Finanzielle Bedenken und die Tatsache, dass in Uster und Winterthur bereits je ein «Bocciodromo» bestand, liessen die CLI Effretikon gegen eine dazu nötige Unterstützung des Boccia-

Clubmitgliedern sind es deren sieben geworden.

### Colonia Libera Italiana Effretikon

Der einzige noch pulsierende Verein im «Siebner-Club» ist die von Roberto Pancisi präsierte Colonia Libera Italiana Effretikon mit 50 Aktivmitgliedern. Sie besteht seit rund 30 Jahren. Aufgrund des politischen Ursprungs unterhält die CLI gemäss ihrem langjährigen Mitglied Edi Furlanut Kontakte zur Sozialdemokratischen Partei - es wurden zum Beispiel 1.-Mai-Feiern gemeinsam organisiert -, «auch wenn wir jetzt parteineutral sind». Da der Stolz über die Eigenheit gross war, gab es bis kurzem eine CLI sowohl in Effretikon als auch in Illnau, wobei zwischen den «brüderlichen Genossen» immer Kontakte bestanden. Jedenfalls wurden die übriggebliebenen Mitglieder der CLI Illnau ohne Federlesens in die CLI Effretikon aufgenommen.

Die allgemeine Krise der italienischen Vereine sei eine altersbedingte Realität, meint Edi Furlanut nüchtern. Ob die «Colonia» auch dann noch lebe, wenn die erste Italiengeneration ausgestorben sei, dies stehe in den Sternen. Es stelle sich schon jetzt die Frage nach der eigenen Identität: Nicht viele Personen aus Italien fühlen sich nach 30, geschweige denn 40 Jahren in der Schweiz noch als richtige Italiener...

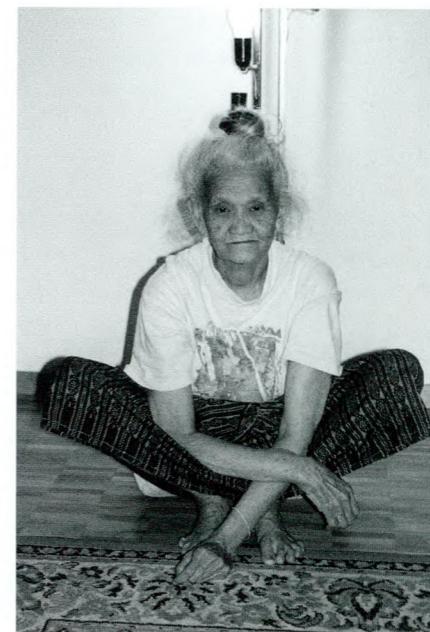
# Grossmutter's Kulturschock

Von Laos nach Illnau

Von Martin Steinacher

**Was den Kindern leicht fällt, ist für die ältere Generation oft eine schwierige Umstellung. Die laotische Familie Thavy, die seit 20 Jahren in Illnau wohnt, ist ein Paradebeispiel dafür. Während die Kinder von ihrer Ex-Heimat nicht viel wissen und beinahe sämtliche laotischen Traditionen vergessen haben, ist die 80-jährige Grossmutter noch völlig in ihrem Kulturkreis verwurzelt und hat keinerlei Schritte zur Integration unternommen.**

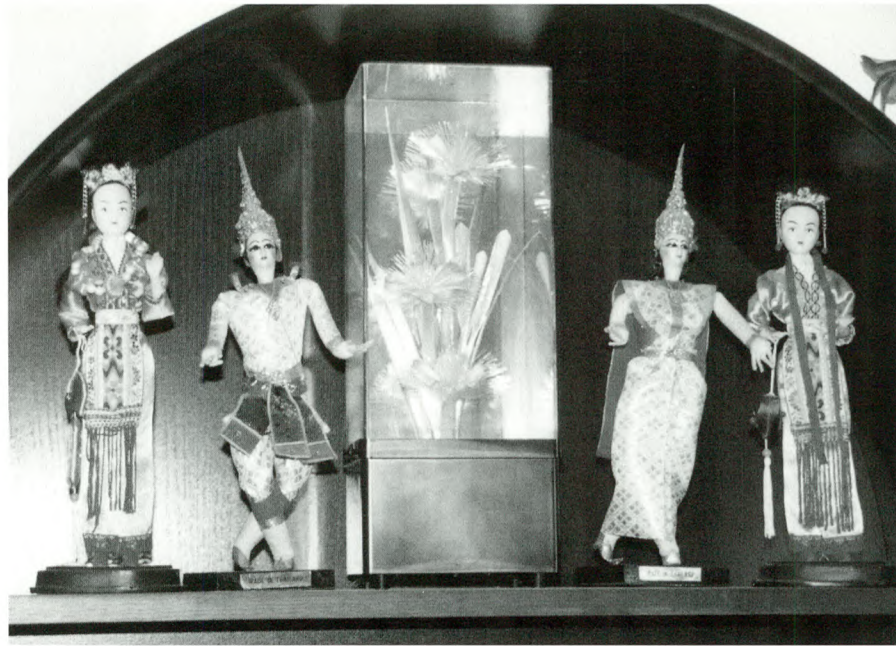
Sie läuft zu Hause nur barfuss herum, sitzt auf ihren Knien am Boden und spricht kein einziges Wort Deutsch. Genauer gesagt, spricht sie eigentlich überhaupt fast nie – mit niemandem, auch nicht mit ihrer Tochter oder mit den Enkelkindern. Sie zieht sich in ihr Zimmer zurück, scheut jeglichen Umgang mit der



Die 80-jährige Grossmutter Chom Chan sitzt mit Vorliebe auf dem Boden. (mst)

Umwelt und zeigt niemandem, wie es in ihr drin aussieht. Für Chom Chan, so lässt sich vermuten, gab es beim Wechsel von Laos in die Schweiz einen eigentlichen «Kulturschock», eine unendlich lange Leidenszeit. Die Grossmutter kocht jeweils für sich selber, nimmt ihre laotischen Gerichte grossmutterseele ein alleine ein, und wenn der Rest der Familie zum Essen zusammensitzt, hat sie sich bereits wieder in ihr Zimmer zurückgezogen.

Kein Wunder, wissen weder Vang, die 39-jährige Tochter, noch Afa Thavy, der stets lächelnde Schwiegersohn dieser Laotenfamilie, wie alt Grossmutter genau ist. Afa nimmt dazu ihren Pass zu Hilfe und staunt selber, dass die greise Frau erst 80 wird. (Ich würde das kleine, verrunzelte und zerbrechlich wirkende Persönchen gut über 90 Jahre schätzen!)



Erinnerungen an Laos: Puppchen in der Wohnwand-Vitrine. (mst)

### Immer weniger Souvenirs aus der alten Heimat

Seit bald 20 Jahren wohnt die Familie Thavy bereits in Illnau. Zuerst zwei Jahre an der Kempptalstrasse, dann im Chrummenacker in einer geräumigen Viereinhalbzimmerwohnung der Wohnbaugenossenschaft Illnau-Effretikon. Standen in dieser Wohnung zu Beginn noch viele Souvenirs aus Laos, so erinnern heute nur noch wenige fremdartig anmutende Figürchen in der Glasvitrine an die Heimat.

Afa war von Beginn weg bei der Illnauer Zaunfabrik Benz im Lager tätig

und übt seinen Job gewissenhaft und zuverlässig aus.

Gloria und Peter Rau wurden seinerzeit von der reformierten Kirchgemeinde Illnau-Effretikon damit beauftragt, der Flüchtlingsfamilie aus Laos mit Rat und Tat beizustehen. Aus dieser Göttisituation wurde eine dauernde Freundschaft. «Sie helfen uns immer, wenn wir sie brauchen», sagt Afa und man spürt ihm seine Freude über den Kontakt zu den Betreuern an.

Afa erinnert sich noch an die Zeit, als er im Militärdienst die Grenze zwischen Laos, Burma und Thailand zu bewachen hatte. «Gott hat mir geholfen,

denn ich lief drei Jahre als Soldat herum, bis ich meine Frau traf, diese heiraten wollte und deshalb um den Austritt aus der Armee bat.» Weil ihm dies nicht erlaubt wurde, flüchtete er gemeinsam mit seiner jetzigen Frau und landete letztendlich in der Schweiz. Auch seine Frau Vang lacht: «Besser hier», sagt sie, «ruhig und brav in Schweiz, gut aber kalt.» Sie hat im Laufe der Jahre eine Thai-Kollegin gefunden, die sie sporadisch trifft. Vang, die ihren eigenen Vater nie gekannt hatte, weil er vor ihrer Geburt ins Militär einzog und seither als verschollen gilt, ist noch ein ganz wenig «passive Buddhistin», während Afa selber Protestant ist.

### Stolz auf die Bürgerrechtsurkunde

Besonders stolz ist Afa darauf, dass er seit dem 13. Februar 1995 mit seiner Familie zusammen das Schweizer Bürgerrecht besitzt. Die Urkunde, die diesen Umstand bestätigt, hat denn auch einen Ehrenplatz im Wohnzimmer erhalten. Dass die Kinder bereits recht angepasst sind, zeigt sich in der Aussage von Phon, der 21-jährigen Tochter. Sie findet: «Entweder man passt sich ans Gastland an, oder man geht besser wieder retour in seine Heimat.» Bei Afa und seiner Familie geht die Anpassung sogar so weit, dass man von Zeit zu Zeit Fondue isst. Meist aber gibt's eine laotische Mahlzeit. Auch seine zwei liebsten Hobbies teilt



Familie Thavy isst vorwiegend laotische Speisen. (mst)

Afa mit vielen Schweizern: das Fischen und die Pflege des Schrebergartens.

Im letzten Jahr besuchte Afa ganz alleine während eines Monats seine Heimat Laos, wo er engere Verwandte (unter anderem zwei Brüder und die Mutter) besuchte. «Das gut für einen Besuch, aber ich fühlte mich überhaupt nicht mehr daheim, war nicht mehr gewohnt dort», radebrecht Afa.

Trotzdem hat er, der als Analphabet hier noch in die Schule ging, um ein wenig lesen zu lernen, sich vorgenommen, nächstes Mal mit der ganzen Familie dorthin

auf Besuch zu gehen, um den Kindern die Heimat ihrer Eltern zu zeigen.

Die Kinder haben sich dank der Schule sofort integriert. Sie verstehen ihre Muttersprache zwar noch so, dass sie problemlos mit den Eltern kommunizieren können, unter sich hingegen sprechen sie ausschliesslich Deutsch. Sie spüren den grossen Mentalitätsunterschied zwischen ihrer alten und neuen Heimat, haben selber aber mit dem Anpassen nie die geringsten Probleme gehabt.

Erfreulicherweise kann sich kein Familienmitglied an eine einzige rassistische Bemerkung erinnern, die in den vielen Illnauer Jahren je zu hören war. (Und Thavys sind – ich kann es bestätigen – nicht schwerhörig!)

### Die Laotische Illnauer Familie Thavy

**Grossmutter Chom Chan:** 80-jährig – **Vater Afa:** 47-jährig – **Mutter Vang:** 39-jährig – **Phon:** 21-jährig, war 3-jährig, als sie in die Schweiz kam. Ausgelernte Papeterieverkäuferin, jetzt im 2. Lehrjahr einer Malerlehre – **Unkham:** 20-jährig, Spenglerlehre im 4. Lehrjahr, war 2-jährig, als er in die Schweiz kam; Lieblingshobby: Kung-Fu-Training in Oerlikon. – **Bonalie:** 14-jährig. Besucht die 2. Real, kam als einzige der Familie Thavy in der Schweiz zur Welt



Die laotische Familie Thavy. Von links: Grossmutter Chom Chan, Phon, Bonalie, Mutter Vang, Unkham, Vater Afa. (mst)

# Asylbewerber aus aller Welt in Effretikon

## Integrationsprobleme besonderer Art

Von Martin Steinacher

**Asylsuchende sind eine Gruppe von «Zuwanderern» mit Integrationsproblemen spezieller Art. Nicht zuletzt deshalb, weil viele bald wieder ausgewiesen werden. Martin Steinacher sprach mit Ursula Stäger, die seit rund zehn Jahren für die Asylbewerber in Effretikon zuständig ist.**

«Die Asylbewerber sind punkto Integration eine besondere Gruppe, wissen doch die meisten nicht, wie ihre Zukunft aussieht. Über 90 % werden sowieso früher oder später wieder ausgewiesen, sodass es für diese Leute in ihrer Heimat eher zum Nachteil werden könnte, wenn sie sich bei uns zu stark integrieren würden», weiss die initiative Betreuerin aus ihrer langjährigen Erfahrung. Früher blieben die Asylbewerber nur für kurze Zeit da, heu-



*Zusammenleben unter dem gleichen Dach: Asylsuchende aus Angola (Mutter Vero mit Sohn Gil) und aus Bosnien (Sandra, Vanja und Natascha). (us)*

te geht es eher länger, bis sie Arbeit finden und so selbstständig werden oder bis sie unser Land verlassen müssen.

Die wichtigste «Barriere» zu einer besseren Integration ist eindeutig die Sprache. Bei einer Hochzeitsfeier von Kosovo-Albanern in der Schweiz konnten von 15 Frauen nur gerade zwei deutsch sprechen. Häufig sind vor allem die Kinder dank der Schule in der Lage, sich in der deutschen Sprache zu verständigen.

Einige der Asylsuchenden haben mit Schweizern Kontakte vom Durchgangszentrum her, und zum Teil entstehen auch durch die Kinder via Elternabende an der Schule Kontaktmöglichkeiten.

Bis zu einem gewissen Grad ist aber auch die Religion Schuld daran, dass viele der Frauen sich nicht integrieren können. Manchmal wird die Religion hinge-

gen auch vorgeschoben: entweder als Schutz von den Frauen selber, damit sie nicht unter die Leute gehen müssen, oder von den Männern, die ihren Frauen möglichst wenig Freiheit gönnen. So kennt Ursula Stäger auch Männer, die ihren Frauen den Besuch eines Deutschkurses verboten haben, um sie so stärker ans Haus zu binden. Da viele der Asylbewerberinnen nur zum Einkaufen ausser Haus gehen oder um Familienbesuche zu machen, kommen selten Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung zustande.

### Grossstadt Zürich als «Magnet»

Die Männer integrieren sich in der Regel besser als die Frauen, während die Kinder dank der Schule völlig problemlos mit Schweizer Kindern Kontakte aufnehmen und pflegen.

«Viele Asylbewerber können sich schwer anpassen wegen ihrer andern Mentalität», hat Ursula Stäger registriert. «Bei vielen gelten Abmachungen nicht, mit der Zeit nehmen sie's nicht so genau. Das ist ihre andere Kultur – und wir müssen ihnen klarmachen, dass bei uns Abmachungen gelten.»

Falls man eine Tendenz feststellen könne, so am ehesten die, dass Bosnier zu andern Leuten rascher Kontakte finden, während Kosovo-Albaner eher unter ihresgleichen bleiben. Afrikanische Familien gehören oft Freikirchen an und finden dort Anschluss.

Ursula Stäger sind einige wenige ehemalige Asylbewerberfamilien bekannt, die in Effretikon blieben: Einer Türkenfamilie gelang es ausgezeichnet, sich hier zu integrieren und vielerlei Bekanntschaften zu pflegen. Ein Afrikaner heiratete eine Schweizerin und blieb in Effretikon. Catoco aus Angola fand eine Stelle als Steward bei der Speisewagengesellschaft und wohnt nun in Zürich. (Die Stadt Zürich ist für Asylbewerber ein grosser «Magnet». Man lebt dort anonym und hat leichter Kontakt zu seinesgleichen.) Von den meisten ehemaligen Menschen, mit denen Ursula Stäger im Laufe der Jahre hautnah zu tun hatte, hört sie aber später nie mehr etwas. Punkto Reaktionen der Bevölkerung auf die Asylbewerber kann Ursula Stäger ein erfreuliches Fazit ziehen: «Die meisten Leute kümmern sich zwar nicht sehr um die Ausländer an der Hagenacherstrasse, andererseits aber gibt es mit der Nachbarschaft keine nennenswerten Schwierigkeiten. Bisher spürte ich keinerlei Anzeichen von Fremdenhass».

### Ständiger Wechsel des Bestandes an Asylsuchenden in Effretikon

Der Kanton erteilt Weisung, wie viele Flüchtlinge die Gemeinden aufnehmen müssen. Die Leute kommen aus den Durchgangszentren, wo sie zuvor bereits bis zu sechs Monaten verbrachten. Ende November 1998 weilten rund 80 Asylbewerberinnen und -bewerber in Effretikon. Sie wohnen im Hagenacherhaus, einige Wohnungen mussten zusätzlich dazu gemietet werden. Zu jener Zeit waren sechs Bosnierfamilien, sechs Kosovo-Familien und je eine Familie aus Angola, dem Sudan und Somalia hier, dazu etliche Einzelpersonen aus Kosovo und Sri Lanka.



*Asylsuchende aus Somalia beim Cervelat-Braten im Garten an der Hagenacherstrasse. (us)*

# W Erfahrungen einer Kroatin in der Schweiz «Wie eine ‹Jugo› sehen Sie aber nicht aus!»

Von Jasminka Ivančević

**Wohl kaum eine Nation hat bei uns ein derart negativ gefärbtes Image wie die Bewohner aus dem ehemaligen Jugoslawien. Eine junge, in Effretikon wohnhafte Kroatin schildert, wie sie damit umzugehen versucht.**

Wenn ich das Wort «Jugo» höre, zucke ich zusammen. Ein Wort, das harmloser nicht sein könnte und das heute so negativ behaftet ist. «Jug» bedeutet Süden, «Jugoslawien» Süd-slawien. Ein Land, das in der Form, wie es bis zum Krieg im Jahre 1991 war, erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist. Ein Land ja, aber nicht eine Nation. Völker wie Albaner, Bosnier, Kroaten, Mazedonier, Slowenen und Serben, um hier nur die wichtigsten zu nennen, mit ihren verschiedenen Kulturen und Hintergründen, mit ihren unterschiedlichen

Religionen und Sprachen. Sie unter ein Dach zu stellen und aus ihnen «eine» Nation zu machen – die jugoslawische – bedurfte einer Menge Illusion, Mut und Idealismus. Die Komplexität eines solchen Landes und die Probleme, die damit verbunden sind, sind unmöglich in ein paar Sätzen zu beschreiben. Und wie könnte ich dies einem Schweizer erklären, wenn selbst wir, die wir aus dem damaligen Jugoslawien stammen, selbst nicht alles begreifen und verstehen.

## «Aber du bist natürlich anders!»

Wenn ich also heute das Wort «Jugo» höre, aus dem Munde eines Schweizer oder eines anderen Ausländers, vermute ich nichts Gutes. Zu oft habe ich erlebt, welche negative Reaktionen auf mich einströmen und welche Vorurteile mit diesem Wort verbunden sind. «Jugos» sind einfach die Schlimmsten, «Jugos»

sind Kriminelle, «Jugos» sind Messerstecher, «Jugos» sind diese Schweine, die sich gegenseitig abschlachten. Solches und anderes mehr hört man immer wieder. Alles Sprüche, die mir direkt und ins Gesicht gesagt werden. «Aber du bist natürlich anders! Du sprichst ja unsere Sprache und bist angepasst! Darum haben wir natürlich gegen dich nichts, aber die anderen...»

Heute ist es durchaus hoffähig geworden, mit Parolen um sich zu schmeissen, vor allem mit solchen, die das Feindbild «Jugo» betreffen und die Wut, ja manchmal sogar Hass gegenüber jenen, die sich als solche entpuppen, offen darlegen. Zu oft wird weder differenziert noch individualisiert, sondern einfach pauschalisiert. Zwar ist all jenen, welche die «Jugos» nicht ausstehen können, selten einer über den Weg gelaufen. Noch nie haben sie mit einem ein Wort ge-

wechselt, aber man weiss ja Bescheid. Schliesslich berichten der «Blick» und andere Medien genug über die Übeltäter, die nun mal meistens eben «Jugos» sind. Das ist die Meinung vieler Zeitgenossen (und Eidgenossen). Um so überraschter ist man dann, wenn der Betreffende dem Cliché nicht entspricht und bei einem Gespräch nach dem Namen fragt. Mit Sicherheit folgt dann ein überraschtes «Ooh! Ach was, sie sind eine Kroatin? Das hätte ich gar nie gedacht!»

Das dachte sich auch der Vertreter einer Firma in Zürich nicht, bei der ich mich vor einigen Jahren um eine Stelle beworben hatte. Als ich mich dem Chef vorstellte, schaute dieser mich von Kopf bis Fuss an, und sagte, ohne mit der Wimpern zu zucken: «Also wie eine ‹Jugo› sehen sie nicht aus.» Ich verbesserte ihn, ich sei eine Kroatin, worauf er seinem Vorgesetzten am Telefon, während ich ihm gegenüber sass, berichtete: «Du,

ich habe da eine Kroatin, aber sie sieht nicht so aus, und man hört es auch nicht.» Perfekt! Man konnte mich also auf die Kundschaft loslassen, ohne dass die Firma befürchten musste, dass meine Identität je erkannt würde.

Meinen Nachnamen zu nennen ist manchmal nicht gerade sinnvoll. Es gibt mehr als genug chronische Verweigerer, weil ja der Name so schwer und unaussprechbar sei. «Wie geht das? Itsch? Itz?»

## Aber «Jugo» ist eben «Jugo»

Nicht selten habe ich mich gegen die Vorurteile, gegen den Stempel «Jugo» gewehrt, habe aufgeklärt, Gespräche geführt. Nicht alle Leute sind gleich, weder Schweizer noch Italiener noch «Jugos» noch sonstwer. Wenn ein Schweizer einen Schweizer umbringt, sind deswegen alle Schweizer Mörder? Aber «Jugo» ist eben «Jugo», da sind sich die meisten einig.



Jasminka Ivančević auf der Dorfstrasse in Pitomaca, Kroatien (1969).

Sich fremd zu fühlen in der Schweiz ist nicht schwer. Wie viele Schweizer lassen einen Ausländer, oder gar einen «Jugo», an ihrem Leben, ihrem Alltag teilnehmen? Wie kann man sich denn gegenseitig kennenlernen, Vorurteile abbauen, merken, dass weder alle «Jugos» so sind, noch alle Schweizer so? Die Vorurteile sind gegenseitig. Aber Vorurteile entstehen nur aus Desinteresse und Unwissenheit. Klar, viele Schweizer regen sich auf, dass viele Ausländer nicht Deutsch sprechen und «Schwiizertütsch» schon gar nicht. Aber wenn kein Schweizer bereit ist, mit ihnen ein paar Worte zu wechseln, von wem sollen sie es denn lernen? So sind viele Ausländer unfreiwillig und freiwillig dazu verdammt, ihresgleichen zu suchen, an Orten, wo sie ihre Sprache sprechen, ihre Traditionen und



Jasminka mit ihrer älteren Cousine in Privlaka, Kroatien (1976).

Feste pflegen und feiern können, wo sie verstanden werden, wo sie sich sicher fühlen, wo sie die letzte Verbindung zu ihrer Heimat haben, die sie nur selten freiwillig und gerne verlassen haben. Wer verlässt schon seine Heimat, wenn ihn nicht aus irgendwelchen Gründen,

seien es politische, kriegerische oder auch wirtschaftliche, der Schuh drückt? Immer wieder höre ich die Anforderung der Schweizer, Ausländer müssten sich halt anpassen, dann seien es auch gute Ausländer. Aber was bedeutet das Wort «Anpassung?» Was beinhaltet es? Wie muss man sein, wie sich anpassen, dass man als Ausländer der Schweiz und des Lebens in ihr würdig ist? Was mich persönlich betrifft: Manche sagen, ich sei in gewissen Dingen schweizerischer als Schweizer, und ich entgegne: «17 Jahre Schweiz färben also doch ab!» Ich möchte weder als Kroatin noch als Schweizerin wahrgenommen werden, sondern als Mensch, dem manchmal auch das Recht eingeräumt wird, fremd sein zu dürfen.

**Jasminka Ivenčević**, geboren 1966 in Virovitica (Kroatien), lebt seit 1981 in der Schweiz, seit 1993 in Effretikon. Sie schreibt seit der Schulzeit Geschichten und Gedichte, anfänglich auf Kroatisch, dann auch auf Deutsch. 1996 bis 1998 arbeitete sie beim «Kiebitz». Im November 1998 erschien von ihr der Erzählband «Am Feldrand». Er ist in der Stadtbibliothek Effretikon erhältlich.

## Traditionelle Rollenverteilung in einer islamischen Familie

# Die Frau als «Hüterin des Hauses»

Von Getrud Hug

**Im Illnauer Geen-Quartier wohnt die Familie Krasniqi aus dem Kosovo: Die Eltern Brahim und Hairije sowie die drei Kinder Mervete (13), Taulant (11) und Mazllum (9). Sie führen das Leben einer traditionellen islamischen Familie. Brahim als Familienoberhaupt verdient den Lebensunterhalt, während seine Frau Hairije für die Kinder sorgt und abgeschirmt von der Umwelt in Haushalt und Garten schaltet und waltet.**

**Anfang in der Schweiz als Saisonnier**

Durch Vermittlung eines Bruders, der bereits seit 18 Jahren in der Schweiz lebt,

kam Brahim Krasniqi 1987 in unser Land, nachdem er als Kosovo-Albaner im Heimatdorf Probleme bekommen hatte. Vier Jahre lang arbeitete er als Saisonnier, erhielt dann die Bewilligung B und hat jetzt den C-



Die albanische Familie Krasniqi aus dem Kosovo. Von links: Mervete, Mutter Hairije, Taulant, Mazllum und Vater Brahim. (mst)

Status. Das heisst, er kann – und wird – für sich und seine Familie die Einbürgerung eingeben. Die ersten zwei Jahre arbeitete er als Handlanger und lernte dabei fleissig Deutsch. Dann wurde er als Kranführer bei einer bekannten Firma angestellt, wo er seit nunmehr sieben Jahren arbeitet. Mit der Niederlassungsbewilligung konnte 1993 auch der Nachzug der Familie erfolgen. Seine Frau verliess mit den drei Kindern das Dorf Drenovc im Kosovo, wo auch Brahim aufgewachsen ist.

**Gelebt wird ein offener Islam**

Die Familie folgt dem Vorbild der Eltern und lebt –

wie Brahim betont – einen offenen Islam und nicht fundamentalistisch. Auch im Heimatdorf gingen die meisten Frauen bereits ohne Kopftuch, und so darf auch Hairije sich offen zeigen. Wichtig für Brahim ist, sich dem neuen Umfeld anzupassen und «nichts extra» zu sein, wie er es ausdrückt. Man feiert Feste nach islamischem Brauch, verzichtet auf Schweinefleisch (das es daheim im Dorf ohnehin nicht gab), nimmt aber das Alkoholverbot nicht so streng und trinkt bei entsprechenden Anlässen auch mal ein Glas Wein. Wie offen die Familie Krasniqi ist, zeigt sich darin, dass Mervete sogar beim Länggtturnier eifrig mittschüttet. Zu schaffen macht Brahim die Verallgemeinerung, die alle Kosovo-Albaner mit Kriminalität in Verbindung bringt. Dagegen wehrt er sich vehement. Die meisten seiner Landsleute hätten die selben Ziele wie er: in Sicherheit zu leben, Arbeit zu finden und Geld zu verdienen, um die Familie zu ernähren.

#### Vater und Kinder gut integriert

Vater Brahim ist dank Beruf, guten Deutschkenntnissen und dem Fussball (zwei Jahre beim FC

Brüttisellen, jetzt beim FC Kempttal) voll integriert. Und bei den Kindern ist die Integration nur eine Frage der Zeit. Die Sprache lernen sie in der Schule, und durch die Mitschülerinnen und Mitschüler werden sie mit der hiesigen Lebensart vertraut. Die Mutter Hairije hingegen ist beim Gespräch mit Aussenstehenden auf Dolmetscher angewiesen: ihren Mann oder die 13-jährige Tochter Mervete, die inzwischen ausgezeichnet Deutsch spricht. Grössere Einkäufe erledigt Hairije zusammen mit ihrem Mann, für den täglichen Bedarf kann sie die Kinder schicken oder sich mit ein paar Brocken Italienisch behelfen, die auch im Albanischen vorkommen.



Mutter Hairijes Hobby: der Garten. (mst)

#### Sprache isoliert mehr als Religion

Bei Mutter Hairije zeigt sich, dass die Sprachbarriere ein grösseres Hindernis für die Integration ist als die Zugehörigkeit zu einer anderen Religion. Während Mann und Kinder keine Probleme mit der Integration haben, lebt die Mutter nahezu isoliert ein aufs Haus konzentriertes Dasein. Dadurch fehlt ihr auch die Möglichkeit, Deutsch zu lernen, denn in der Familie spricht man auch in der Fremde nur Albanisch. Ihre einzige Brücke zur neuen Heimat sind daher Mann und Kinder. Andere persönliche Begegnungen hat sie nur zu in der Nähe lebenden Familienangehörigen und zu einigen Frauen aus ihrer Heimat, die sich gelegentlich gegenseitig besuchen und sich dabei natürlich in ihrer Muttersprache unterhalten. Die Verbindung zum Weltgeschehen ist für Hairije das Fernsehen via Satellit. Die allabendliche zweistündige Sendung in Albanisch verpasst sie fast nie.

#### Zufrieden als Mutter und Hausfrau

Obwohl Hairije in ihrer eigenen kleinen Welt lebt und tagsüber viel allein ist, wirkt sie durchaus zufriede-

den mit ihrem Los als Hausfrau und Mutter. Ihr ist wichtig, dass jemand da ist, wenn die Kinder aus der Schule heimkommen, ihre Erlebnisse erzählen und ihre Anliegen vorbringen wollen. Mit Hausarbeit und drei Kindern ist sie voll ausgelastet. Für anderes, so meint sie, bleibe da zurzeit ohnehin keine Zeit. Dies umso mehr, als Hairije neben dem Haushalt auch für den Garten zuständig ist, den sie liebt und dessen Ertrag das knappe Familienbudget entlastet.

#### Pläne für die Zukunft

Die Rolle der Frau im Haus, wie sie der Islam definiert, hat aus der Sicht von Brahim durchaus Vorteile. So verweist er stolz auf die geringe Scheidungsrate von nur zehn Prozent in muslimischen Ehen. Er ist sich aber auch der Isolierung seiner Frau durchaus bewusst und legt deshalb Wert darauf, am Wochenende immer etwas mit ihr zusammen zu unternehmen. Später einmal, wenn die Kinder grösser sind, möchte Hairije vielleicht eine Arbeit ausser Haus annehmen. Das würde ihr auch Gelegenheit geben, Deutsch zu lernen, denn es sei schon schwer, wenn die

Kinder eine andere Sprache reden als man selber. Dass die noch junge Frau auch noch andere Ambitionen hat als den Haushalt, hat sie mit der kürzlich bestandenen theoretischen Fahrprüfung bewiesen. Die kann man im Kanton Zürich nämlich in fast allen Sprachen ablegen, also auch auf Albanisch. Und jetzt wird gespart für Fahrstunden, wie ihr Mann stolz verkündet.

Auch die Kinder haben schon Pläne für die Zukunft. Mervete, die in der Schule keine Mühe hat und Zeichnen liebt, würde am liebsten Architektin werden. Ihr Bruder Taulant hingegen träumt von einer Karriere als Profifussballer. Der Viertklässler trainiert be-



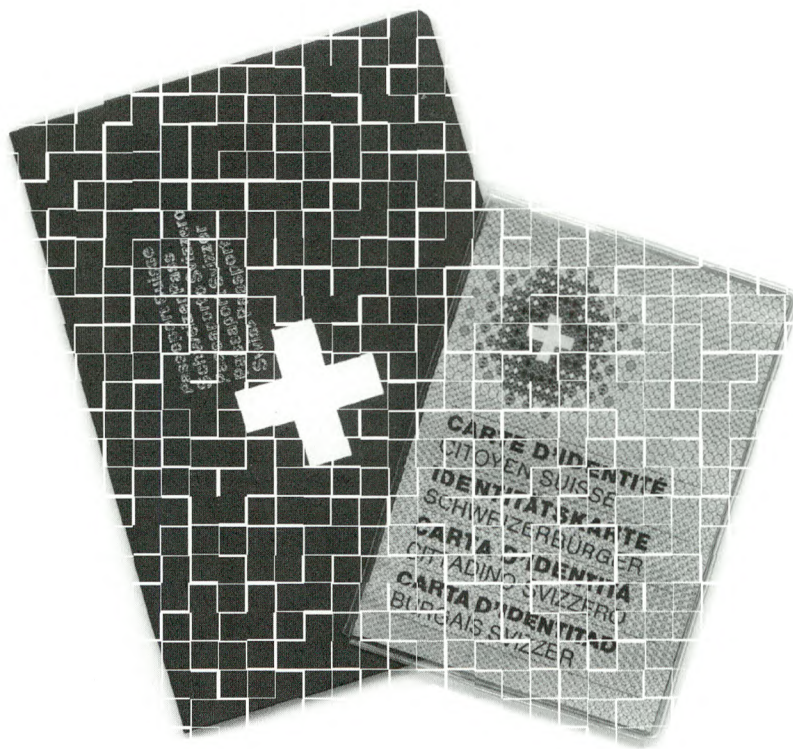
Mervete hilft ihrem Bruder Mazllum bei den Hausaufgaben. (mst)

reits eifrig beim FC Effretikon. Dafür hat der sachkundige Vater Verständnis. Doch bei allzuviel Einsatz im Sport hebt er den Mahnfinger: «Erst die Arbeit – sprich Schule – und dann das Vergnügen!»

Die Familie ist froh, dass die meisten Angehörigen mittlerweile die angestammte Heimat verlassen haben; sonst hätte man bei der unsicheren Lage im Kosovo keine ruhige Minute mehr. Auf eine mögliche Rückkehr hin angesprochen, meint Brahim: «Erst wenn wirklich Frieden herrscht, wäre eine Rückkehr denkbar. Wir würden auch beim Wiederaufbau gebraucht. Wenn wir in unser Dorf zurück könnten, hätten wir zumindest unsere vier Hektaren Land als Grundlage für ein bescheidenes Auskommen.» Dass mittlerweile ihr Haus niedergebrannt wurde und der Krieg inzwischen um sich gegriffen hat, betrübt die Familie Krasniqi sehr. Auf das Geschehen in der Heimat reagiert Brahim ebenso wie fast alle andern Kosovo-Albaner, die in der Schweiz einer Arbeit nachgehen können: mit freiwilligen Spendegeldern, die er als selbstverständliche moralische Verpflichtung empfindet.

# Spannende Hausbesuche *Wir Schweizermacher*

Von Kurt Brüngger (in Zusammenarbeit mit Oskar Rahm)



**So, wie bei Emil im gleichnamigen Film geht es bei uns in Illnau-Effretikon schon nicht gerade zu: Aber Hausbesuche und Gespräche mit den Bürgerrechtsbewerbern machen auch wir, die Mitglieder der Bürgerlichen Geschäftsprüfungskommission des Grossen Gemeinderates von Illnau-Effretikon. Trotz des unmöglichen Namens unserer Kommission sind wir normale Gemeinderäte, allerdings von unseren Kolleginnen und Kollegen in dieses Amt abgeordnet.**

Bevor wir Schweizermacher in Aktion treten dürfen, hat der Bürgerrechtsbewerber, beziehungsweise sein Dossier, schon einen weiten Weg hinter sich. (Siehe Informationen von Stadtschreiber Kurt Eichenberger!)

Als Kommissionsmitglied erhalte ich also irgendwann ein Dossier mit dem Auftrag, diese Person oder Familie zu besuchen. Zuerst studiere ich im stillen Kämmerlein die Akten, lese den Lebenslauf und mache mir meine Gedanken zu den betreffenden Personen.

Hierauf versuche ich, einen telefonischen Kontakt herzustellen, stelle mich vor und mache einen Besuchstermin mit allen Familienmitgliedern ab, welche sich einbürgern lassen wollen.

Zum abgemachten Zeitpunkt suche ich dann die Familie in ihrer Wohnung auf. Für mich ist das eine normale Besprechung, meist zwischen Arbeit und einer abendlichen Sitzung. Natürlich nicht so für die Besuchten: Eine gewisse Spannung oder sogar Nervosität ist meistens vorhanden, soll doch hier und jetzt eine der letzten Hürden zum Erreichen des begehrten roten Passes genommen werden. So verwundert es mich nicht, dass ich stets eine wunderbar aufgeräumte Wohnung mit sauberen, netten, wohlherzogenen und erwartungsvollen Personen betreten durfte. Wenn die gewusst hätten, wie es manchmal bei uns zu Hause aussieht! Wir machen uns bekannt, ich mustere eher verstohlen die Einrichtung der Wohnung, wir setzen uns und dann beginnt die Prüfung, die ja eigentlich gar keine ist. Fragen nach der Anzahl der Schweizer Kantone oder nach dem Namen des Stadtpräsidenten oder gar nach dem der Bundesräte stel-

len wir hier in unserer Gemeinde normalerweise nicht mehr, diese Zeiten sind bei uns vorbei. Es gibt zwar Leute, welche uns freiwillig demonstrieren, dass sie die Eckdaten der Schweizergeschichte sehr wohl kennen und die Schlacht am Morgarten ohne weiteres von der von Sempach unterscheiden können. Wir führen ein ganz normales Gespräch wie unter Menschen, welche sich kennenlernen wollen, mit dem kleinen Unterschied, dass vor allem der Gastgeber spricht, unsere Person bleibt da eher diskret im Hintergrund.

## Die letzte Hürde nehmen

Wir erklären zu Beginn selbstverständlich das Einbürgerungsprozedere, auch wie es zeitlich weitergeht. Wir erfahren aus dem Leben der Bewerber, aus ihrer alten Heimat, von den Eltern, den Schwierigkeiten der ersten Zeit bei uns in der Schweiz, wir hören über den Beruf, die Kinder, die Schule, wir nehmen Teil am Schicksal dieser Familie, auch an ihrem Vereins- und Privatleben. Meistens leben die Eltern eher zurückgezogen oder verkehren vorwiegend in den Kreisen ihrer ehemaligen Landsleute, die Kinder hingegen sprechen im Gegensatz zu ihren Eltern perfekt Zürichdeutsch, sie tschutten im FC und baden im Eselriet.

Irgendwann wird der Gastgeber auch etwas zum Trinken oder sogar zum Essen anbieten, vielfach sogar eine Spezialität oder Köstlichkeit aus der ehemaligen Heimat, was der Schweizermacher

durchaus nicht verschmäht, sondern sogar sehr geniesst. Ich mag mich da an einen Besuch bei einer Familie erinnern, wo der leckeren Aufmerksamkeiten dermassen viele und reichhaltige angeboten wurden, dass ich mich nachher spielend als profunder Kenner jener fremdländischen Küche hätte ausgeben können. Selbstverständlich kommen wir Schweizermacher nicht zum Essen und Trinken, aber Ausnahmen gibt es immer.

## In andere Lebensschicksale eintauchen

Eine zentrale Frage, die natürlich immer wieder gestellt wird, ist der Grund, Schweizer zu werden. Ob dann da alle Antworten ehrlich gemeint sind, vermag ich nicht zu beurteilen. Tief bewegt hat mich allenfalls die Begründung einer älteren Frau, welche über ihren dolmetschenden Sohn bekanntgab, ihre Heimat sei da, wo eines ihrer Kinder begraben sei. Allfällige Vorbehalte wegen der fehlenden Deutschkenntnisse waren mit dieser einfachen Antwort mit einem Schlag erledigt...

Auch tut es uns Schweizermachern gut, für einmal in andere Lebensschicksale eintauchen zu müssen. Nicht jedes Leben verläuft so geradlinig wie das eines Illnau-Effretiker Gemeindepolitikers. Ich mag mich da noch lebhaft an den Besuch bei einem älteren Herrn aus dem ehemaligen Ostblock erinnern, der mir stundenlang aus seinem bewegten Leben erzählte,





ein Leben, das durchaus Stoff für einen James-Bond-Film gegeben hätte.

Auch von lustigen Begebenheiten kann berichtet werden. So antwortete eine junge Dame, 25 Jahre alt, welche in Effretikon aufwuchs, auf die Frage, wer denn hier Stadtpräsident sei: «Woni na chli gsi bi, isch es de Rodolfo Keller gsi, ob dä hüt no isch, weiss i nöd!»

Aber nicht alle Besuche verlaufen so animiert. Meistens verabschieden wir

uns nach etwa einer guten Stunde, nicht ohne uns noch nach dem Wissen über die finanziellen Aufwendungen erkundigt zu haben. Denn Schweizer werden kann je nach Einkommen sehr teuer sein! Eine Prognose über die Aufnahme geben wir natürlich nicht ab, diese erfolgt durch die Mitglieder der Bürgerlichen Abteilung des Grossen Gemeinderates, also durch die Gemeinderäte mit Illnau-Effretiker Bürgerrecht.

Zu Hause notieren wir uns das Wesentlichste des Gesprächs, um an der nächsten Kommissions- und Gemeinderatssitzung als Referent wirken zu können.

Wir Illnau-Effretiker Schweizermacher sind also weder spezielle Scharf- noch Spassmacher – wir sind das, was Gemeinderäte eben sind: Gewöhnliche Bürgerinnen und Bürger, einmal mehr im Auftrag und im Dienste unserer Gemeinde.

# Die Voraussetzungen für den Schweizer Pass

## *Die Einbürgerung von Ausländern in Illnau-Effretikon*

Von Kurt Eichenberger, Stadtschreiber

**In Illnau-Effretikon haben die meisten Schweizerbürger ihr Bürgerrecht durch Abstammung erworben. Zahlreiche Ausländer wohnen bereits sehr lange in der Schweiz oder sind sogar hier geboren, weshalb auch sie sich voll integriert fühlen. Der formelle Schritt der Einbürgerung ist also für sie nur noch eine logische Konsequenz des längst getroffenen Entscheides, in der Schweiz zu bleiben. Was braucht es dazu?**

Für eine ordentliche Einbürgerung von Ausländern in der Schweiz sind zahlreiche formelle Voraussetzungen zu erfüllen. Bewerberinnen und Bewerber

- müssen in die schweizerischen Verhältnisse eingegliedert sein,
- müssen mit den hiesigen Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen vertraut sein,

- müssen die schweizerische Rechtsordnung beachten
- und dürfen die innere und äussere Sicherheit unseres Landes nicht gefährden.

Ferner müssen sie 12 Jahre in der Schweiz gewohnt haben, davon drei in den letzten fünf Jahren vor der Einreichung des Gesuches. Die Jahre zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr werden doppelt gezählt.

Für den Kanton Zürich und die Stadt Illnau-Effretikon gelten zusätzlich folgende Voraussetzungen:

- Zwei Jahre Wohnsitz in Illnau-Effretikon,
- Fähigkeit, sich wirtschaftlich selbst zu erhalten,
- unbescholtener Ruf (keine Einträge im Betreibungsregister und Strafen von Bedeutung).

Wer in der Schweiz geboren ist und diese Voraussetzungen erfüllt, hat Anspruch auf Einbürgerung. Das Gleiche gilt für Ausländerinnen und Ausländer zwischen 16 und 25 Jahren, die mindestens fünf Jahre in der Schweiz die Volks- oder Mittelschule in einer der Landessprachen besucht haben. Der Entscheid wird in diesen Fällen von der Bürgerlichen Abteilung des Stadtrates getroffen. Über die Gesuche aller übrigen Ausländer entscheidet die Bürgerliche Abteilung des Grossen Gemeinderates. Diese Bürgerrechtsaufnahmen sind freiwillig; Gesuche können ohne Begründung abgelehnt werden.

Neben den Administrativkosten ist an Kanton und Stadt je eine Einbürgerungsgebühr zu entrichten,



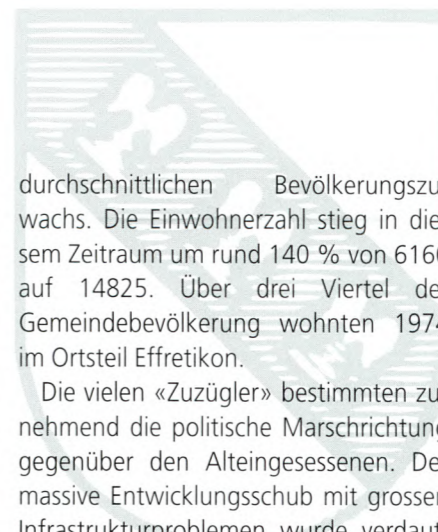
welche sich nach dem steuerbaren Einkommen und Vermögen der Gesuchsteller richtet. Diese Gebühr beträgt z.B. bei einem Einkommen von Fr. 33'000.- je Fr. 2'000.-, bei Fr. 66'000.- je Fr. 5'000.- oder bei Fr. 100'000.- je Fr. 9'100.-. Ausländerinnen und Ausländer, welche das 27. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, bezahlen die halbe Gebühr, wenn sie insgesamt zehn Jahre in der Schweiz gelebt haben, einen Viertel, wenn sie sich regelmässig in der Schweiz aufhielten (also hier geboren sind).

Gesuchsformulare können auf der Stadtkanzlei (Stadthaus 4. Stock) unentgeltlich bezogen werden. Sie sind vollständig ausgefüllt und zusammen mit den erforderlichen Ausweisen dem Kanton einzureichen. In einem ersten Schritt wird die eidgenössische Einbürgerungsbewilligung erteilt, sofern die formalen Voraussetzungen erfüllt sind. Nachher behandelt die Stadt das Gesuch, und mit der Erteilung des Kantonsbürgerrechtes wird das Verfahren abgeschlossen. Es ist in der Regel mit einem Zeitbedarf von rund 18 Monaten zu rechnen.

25 Jahre Stadt Illnau-Effretikon

# Ein «Zugezogener» als erster Stadtpräsident

Von Martin Steinacher und Ueli Müller



**Im Frühling 1974 wurde aus der Gemeinde Illnau die Stadt Illnau-Effretikon. Die Ausserordentliche Gemeindeordnung brachte auf der Ebene der Legislative die Einführung des Parlaments und auf der Ebene der Exekutive den «Aufstieg» des Gemeinderates zum Stadtrat. Gleichzeitig wurde die Schulgemeinde in die politische Gemeinde integriert. Rodolfo Keller, der als junger «Zugezogener» zum ersten Stapi gewählt worden war, schaut aus Anlass des Jubiläums in einem Gespräch mit den Jahrheft-Redaktoren auf die «Pionierzeit» zurück.**

Zwischen 1960 und 1974 erlebte die damalige Gemeinde Illnau infolge der umfangreichen Bautätigkeit in Effretikon einen für den Kanton Zürich weit über-

durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs. Die Einwohnerzahl stieg in diesem Zeitraum um rund 140 % von 6160 auf 14825. Über drei Viertel der Gemeindebevölkerung wohnten 1974 im Ortsteil Effretikon.

Die vielen «Zuzügler» bestimmten zunehmend die politische Marschrichtung gegenüber den Alteingesessenen. Der massive Entwicklungsschub mit grossen Infrastrukturproblemen wurde verdaut, indem sich die Gemeinde neu organisierte und sich ungefähr gleichzeitig – als erstes Gemeinwesen der Schweiz – einen Wachstumsstopp verordnete. Seit Illnau-Effretikon 1974 eine Stadt mit Parlamentsbetrieb geworden ist, veränderte sich die Einwohnerzahl praktisch nicht mehr.

Die Polarisierung zwischen Vertretern der Wachstumseuphorie und des Wachstumsstopps war das zentrale

Thema der frühen 1970er Jahre. Bei den «Bremsern» waren zwei verschiedene Richtungen auszumachen: Umweltschützer mit ihren Bedenken punkto Natur einerseits, fremdenfeindliche Kreise andererseits. Mehrere Überfremdungsinitiativen sorgten damals gesamtschweizerisch für Aufruhr. In unserer Gemeinde war es der Ottiker Max Wahl, der mit Pauken und Trompeten die «Aktion Gesunde Gemeinde» auf die Beine stellte, die sich hauptsächlich mit der Bevölkerungspolitik befasste.

Bis anhin war die Gemeindeversammlung das oberste Organ der Gemeinde Illnau. Im Februar 1970 wurde jedoch diese alte demokratische Einrichtung durch die Einführung des obligatorischen und fakultativen Referendums wesentlich eingeschränkt. Gleichzeitig wurde an der Urne eine von der SP eingereichte Initiative knapp gut-

geheissen, welche bis 1974 die Ausarbeitung einer Ausserordentlichen Gemeindeorganisation mit Parlamentsbetrieb verlangte.

### Abholdienst per Traktor

Die ursprüngliche Gemeindeversammlung wurde traditionsgemäss viermal pro Jahr alternierend in den reformierten Kirchen Illnaus und Effretikons durchgeführt. Der Besucherandrang bewegte sich zwischen 90 und 500 Leuten, ja es kam sogar einige Male vor, dass das Kirchenschiff aus allen Nähten zu platzen drohte. Mit ein Grund für die Kritik an der Gemeindeversammlung war die Manipulierbarkeit. (Man munkelt von Gemeindeversammlungen, zu denen die «Mitstreiter» mit dem Traktor hingekarrt wurden, um bei Bedarf ein Stimmenmehr zu garantieren!)

Ursprünglich hatte die SP die Initiative zur neuen Gemeindeordnung eingereicht. Anlässlich einer Gemeindeversammlung wurden die neuen Ideen noch verspottet, die Initianten als «Neuzuzüger» abgekanzelt, die «zuerst einmal ihre Koffer auspacken sollten». Langsam aber änderte sich der Grundtenor. Als 1972 die politische Initiative für Entwicklungshilfe mit grossem Mehr angenommen wurde, merkte man, dass Veränderungen an der Gemeindeversammlung doch eine Chance hatten, weil die «Neuzuzüger» aus Effretikon immer stärker in der Mehrheit waren. Ursprünglich waren es

einige wenige, die das Sagen hatten. Der eigentliche «Motor» zur Neugestaltung der Gemeindeordnung war der 1966 zum Gemeindepräsidenten gewählte Anton Jegen. Er forderte für die Zukunft ein Vollamt für das Stadtpräsidium.

Bedingt durch die Wachstumseuphorie (für unsere Gemeinde stellte man sich rund 40 000 Einwohner vor, für die Schweiz dachte man an 10 Millionen) war damals im ganzen Kanton ein richtiger «Boom zum Gemeindeparlament» festzustellen. Diejenigen grösseren Gemeinden, die in jenen Jahren diesen Schritt nicht machten (zum Beispiel Wetzikon), wagten dies später nicht mehr. Nach der Volksabstimmung vom Februar 1970 wurde eine Hauptkommission unter Leitung des damaligen Gemeinderates Werner Stettler gebildet und mit Hilfe mehrerer Unterkommissionen unsere neue Gemeindeordnung erarbeitet. Ein Hauptteil wurde dabei von andern Gemeinden (vor allem von Kloten, das eine Pionierrolle für Landgemeinden innehatte) übernommen.

Am 4. März 1973 wurde die Ausserordentliche Gemeindeorganisation in einer Urnenabstimmung mit rund 66% Ja-Stimmen angenommen. Natürlich empfanden etliche Leute in der Gemeinde diese neue Ordnung als Einschränkung und Beschneidung der Rechte. Man befürchtete, der Bürger könne keinen direkten Einfluss mehr

nehmen, sei nur noch verknürrt zum Tribünenbesuch. Am 18. Februar 1974 fand in der Kirche Illnau mit 369 Teilnehmern die letzte Gemeindeversammlung statt. Jeder Teilnehmer erhielt einen Verpflegungsbogen, und zur Feier des Tages (resp. der Nacht) wurde die Polizeistunde aufgehoben.

Im April 1974, gleichzeitig wie Adliswil und Wädenswil, führte man bei uns das Parlament ein und änderte den Namen in «Stadt Illnau-Effretikon» um. Anton

### Frauen in der Gemeindepolitik

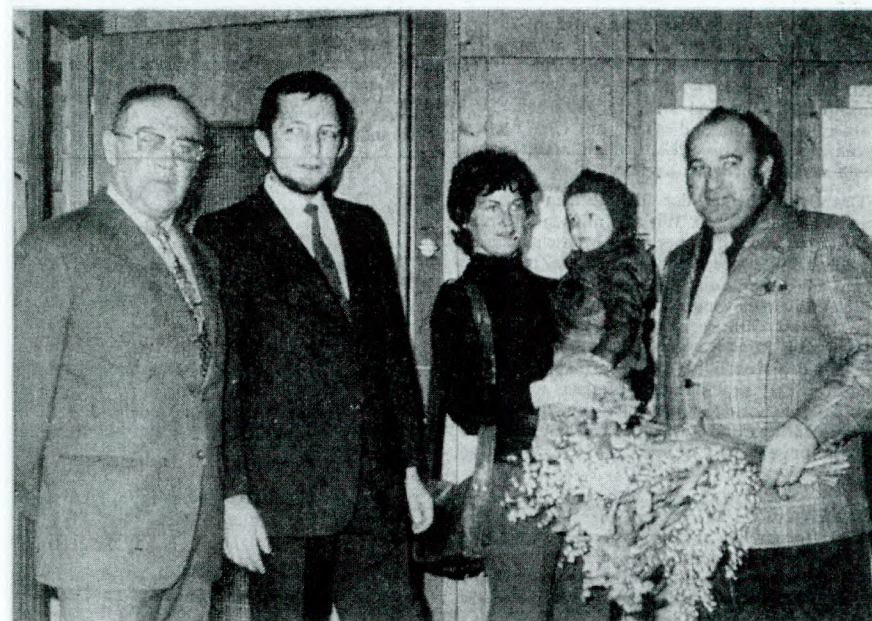
Am 30. Oktober 1969 gewährten die männlichen Stimmbürger nach über 1200-jähriger Dominanz den Frauen das Stimm- und Wahlrecht auf Gemeindeebene mit 67,6 % Ja-Stimmen.

Bei den ersten Parlamentswahlen im Februar 1974 wurden jedoch mit Alice Hoch, Rita Gubler und Lieva Schauwecker nur gerade drei Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts in den 36-köpfigen Grossen Gemeinderat gewählt (momentan sind es elf). Margrit Streuli Messmer fiel 1986/87 die Ehre zu, als erste Frau den GGR zu präsidieren. Im neunköpfigen Stadtrat waren bisher nur drei Frauen vertreten: 1982-1990 Ursula Furger, seit 1990 Margrit Manser und seit 1998 Amanda Rüegg.

# KIEBITZ

## Der erste Stadtpräsident heisst Rodolfo Keller

Überraschender Stimmenzuwachs für den SP-Kandidaten im zweiten Wahlgang



Familie Keller, flankiert von Gemeindepräsident Jegen (rechts) und Gemeinderatsschreiber Werner Hintermeister.

Jegen hatte sich damals im Kantonsrat sehr für diesen Doppelnamen eingesetzt und erreichte einen «offiziellen Status». Gleichzeitig führte man von da an – dies jedoch inoffiziell – das Doppelwappen ein. Die Effretiker Pflugschar, die ursprünglich einmal schwarz gewesen war, wurde blau umgefärbt, um besser zu den Illnauer Rochen zu passen. Ein Prototyp einer «Kombinationsfahne», die unter den Rochen im weissen Feld die Pflugschar führte, stiess auf einhellige Ablehnung und verschwand auf Nimmerwiedersehen.

### Die Stadtmusik wartete am falschen Ort

Als es darum ging, den ersten Stapi zu erküren, lagen nach dem ersten Wahlgang die drei Bewerber Hans Kuhn, Rodolfo Keller und Willi Meisterhans stimmenmässig relativ nahe beieinander. Als sich Willi Meisterhans, der am wenigsten Stimmen erzielt hatte, zugunsten von Hans Kuhn zurückzog, war zu erwarten, dass der SVP-Vertreter die Oberhand behalten würde. Im Gefühl, dass sowieso alles gelaufen sei, stellte sich die Stadtmusik im Bisiker

*Der letzte Gemeindepräsident und der erste Stadtpräsident: Anton Jegen gratuliert Rodolfo Keller und seiner Familie zur Wahl. Links der erste Stadtschreiber Werner Hintermeister. (Kiebitz, 21.3.1974)*

Rosengarten bereit, um dem Sieger ein Ständchen zu bringen. Aber weit gefehlt: Zur Überraschung der meisten «Propheten» hatte letztendlich der 34-jährige SP-Newcomer Rodolfo Keller, der erst Ende 1968 in die Gemeinde gezogen war, die Nase vorne. Vielleicht hatte sich die ihm als Schimpfwort angehängte Bezeichnung «Zuzügler» angesichts der vielen neuen Bewohner zu einem echten Werbespot gewandelt.

Nach einer kurzen Einlaufphase hatte sich der neue Betrieb rasch gut eingespielt, was nicht zuletzt ein grosses Verdienst des ersten GGR-Präsidenten, David Baumgartner, war. Er hatte sich beim Vorbild Klotten gut informiert und brachte «seinen» Gemeinderat rasch auf ein professionelles Niveau.

Auch der Stadtrat musste den Umgang mit dem Parlament zuerst lernen. Einen Planungskredit für den Marktplatz «Effimärt» in der Höhe von 50 000 Franken hatte er freiwillig dem GGR unterbreitet, wo er jedoch hochkant abblitzte. Kurz darauf bewilligte der Stadtrat diesen Kredit in eigener Kompetenz und unterliess künftig wohlweislich solche Schritte.

Bei seinem Rückblick auf 25 Jahre Stadtparlament stellt Rodolfo Keller fest, dass gewisse Formalitäten in einem bestimmten Rahmen abzulaufen pflegen. Es gab eine Phase, in der vieles entsprechend den politischen Blöcken vorbestimmt war. Heute ist der GGR lebendiger, spannender und professioneller geworden.

Sah man anfangs noch etliche Gemeinderäte, die ihre Couverts mit den Unterlagen erst anlässlich der Sitzung aufrissen, so sind die Volksvertreterinnen und -vertreter heute meist ausgezeichnet vorbereitet. Das Parlament ist nach Ansicht von Rodolfo Keller der Ort, wo die Positionen klar dargelegt werden. Mit 36 Personen sei praktisch kein Konsens, keine gemeinsame Richtung möglich. Andererseits seien kontroverse Themen im lokalen Bereich doch recht selten.

### Die Faust im Sack

Bei den Parlamentswahlen war bisher eine gesetzmässige Tendenz feststellbar: Die Stimmberechtigten der Aussenwachen und Illnaus stimmen für «ihre» Leute, sie kumulieren Namen von Leuten, die sie kennen. Dies erklärt den Umstand, dass diese Gemeindeteile von Anfang an übervertreten waren. Und dies ist auch der Grund, weshalb nie ein eigentliches «Minderheitenproblem» entstand.

Rodolfo Keller hätte sich oft eine bessere Kommunikation zwischen der Bevölkerung und dem Stadtrat gewünscht. Er glaubt, dass häufig die Faust im Sack gemacht wurde. Einige Male bemerkte er beim Betreten eines Restaurants, wie das Gespräch abrupt abgebrochen oder in eine andere Richtung gelenkt wurde. Um den Kontakt zu verbessern und eine

Möglichkeit zum Dampfablassen zu schaffen, führte der neue Stadtpräsident eine wöchentliche Sprechstunde ein. Ihm fiel auf, dass sich anfänglich viele Leute bei ihm entschuldigten, bevor sie ihr Anliegen vorbrachten, weil sie seine Zeit beanspruchten würden. Diese Grundhaltung änderte sich jedoch im Laufe der Zeit merklich, und bald wurde vieles zur Selbstverständlichkeit. Es kam sogar so weit, dass die Familie Keller nachts um zwei Uhr telefonisch gestört wurde, weil ein Anwohner unbedingt mitteilen musste, dass die Frösche im neuen Grendelbachweiher zu laut quakten...

### Jubiläumsfeier in Sicht

Am **Donnerstag, 22. April 1999**, auf den Tag genau 25 Jahre nach der ersten Parlamentssitzung in Effretikon, findet im Stadthausaal eine Jubiläumsfeier statt. Auf dem Programm stehen Ansprachen des ersten Stadt- und des ersten Gemeinderatspräsidenten, ein Aperó mit Imbiss sowie Auftritte der Stadtmusik und des «TheaterPlatz» Effretikon.

## Unsere Partnergemeinden (3) *Mont-sur-Rolle*

Text und Bilder: Martin Steinacher und Ueli Müller

**Das Jahrheft stellt in einer Serie die vier Partnergemeinden der Stadt Illnau-Effretikon näher vor. Nach Orlová und Arvigo-Landarenca wird diesmal die Waadtländer Weingemeinde Mont-sur-Rolle unter die Lupe genommen. Nach einem Gemeinderundgang und einem geschichtlichen Rückblick erzählen Einheimische aus ihrem Alltagsleben.**

### Wanderung durch die Gemeinde

Schon im Bahnhof von Rolle empfängt uns der starke Geruch der Weingärung, der uns während der nächsten zwei Oktobertage auf Schritt und Tritt verfolgen wird. Wir suchen vergebens

einen Wegweiser nach Mont-sur-Rolle. Den Bus lassen wir am Bahnhof warten, denn wir entscheiden uns, unsere Partnergemeinde zu Fuss zu erreichen. Auf der Wanderung sehen wir dann den Bus in weiter Ferne gemächlich die

Strassenmäander bergaufwärts seine Kurven ziehen und werden uns dabei bewusst, wie weitläufig das sanft geneigte Rebgebiet der «La Côte» ist. Was schon von weitem auffällt: Mont-sur-Rolle besitzt keinen eigentlichen Dorfkern. Es besteht vielmehr aus einzelnen Weilern, verstreuten Weingütern und einem Blockquartier, das durch die Autobahn vom eigentlichen Weingebiet abgetrennt ist. Im «Hôtel de la jeune Suisse» empfängt man uns spontan und führt uns durch die fast antik wirkenden Teppichtapetengänge zum einfachen Zimmer.

Die erste Frau, der wir in Mont-sur-Rolle begegnen, holt Krautstiele im Garten



Mont-sur-Rolle: Sanfte Rebhänge mit vielen Weingütern.

und antwortet auf unsere französisch gestellte Frage in breitestem Berner Dialekt. Einerseits sind wir leicht beleidigt, dass man uns die Deutschschweizer sofort anmerkt, andererseits aber auch froh, bereits eine Interviewpartnerin gefunden zu haben, die keinerlei sprachliche Komplikationen befürchten lässt. Spontan lädt sie uns ein, demnächst zum Apéro bei ihr vorbeizukommen. Ein Angebot, das wir nicht ablehnen, ist doch ihr Mann als Pächter auf einem der prächtigen Weinberge neben der Kirche tätig.

Diese Kirche wirkt beinahe etwas verloren, denn sie steht isoliert im Rebgelände. Obwohl die Kirchenbänke mit weichen Rückenpolstern versehen sind, macht der Kirchenraum einen eher spartanischen, nüchternen Eindruck. Das Schönste sind die vier Glasfenster mit den Apostelporträts.

Eines der kleinen «Zentren» der Gemeinde liegt inmitten der Rebberge. Es besteht aus der modernen, grosszügigen Primarschulanlage aus dem Jahre 1988, dem Friedhof, dem Gemeinde-Winzerkeller und dem prächtigen, wuchtigen Gemeindehaus. Der



*Gehört ebenfalls zur Gemeinde: das Blockquartier Bellefontaine.*



*Blick von der Kirche über den Genfersee zu den Savoyer Alpen.*

Friedhof wirkt klein, überblickbar und, soweit ein Friedhof dies sein kann, fast ein wenig gemütlich. Auf einem Grab steht neben dem in Stein gemeisselten Wunsch «Bon vent, mon ami» ein Windrad, und auf vielen Grabsteinen sind Trauben abgebildet. Auf der wunderbaren Aussichts-

terrasse vor dem Gemeindezentrum befindet sich ein faszinierendes, dreidimensionales Relief-Panorama. Hier lacht einem in weiter Ferne der Mont Blanc entgegen, und man sieht herrlich auf den elegant gebogenen Genfersee mit seinen beeindruckenden Dimensionen. Und auch

hier liegt über allem der starke Duft der Vergärung. Direkt vis-à-vis des Gemeindehauses steht das gemeindeeigene Restaurant «Au coeur de la Côte» mit seiner ausgezeichneten Küche. Eine fröhliche Kinderschar fährt johlend und singend auf einem langen Anhängerwagen vorbei und kommt kurz darauf zurück. Jetzt befinden sich in der grossen Plastikwanne viele nachgepflückte Trauben.

Frisch gestärkt machen wir uns nun auf den recht steilen Aufstieg zum Burghügel. Auf der Karte sieht dieser Platz oberhalb der Weinberge – «Vieux Château» genannt – sehr vielversprechend aus. Die geschichtsträchtigen Spuren, die wir uns als Lohn für die schweisstreibende Wanderung erhoffen, sind allerdings sehr bescheiden: ein kahler Grashügel mit einigen wenigen Mauersteinen. Der Abstieg durch die von gol-

denem Herbstsonnenlicht durchfluteten Weinberge führt uns an Tausenden leider schon abgeernteten Rebstöcken vorbei. Nur vereinzelt treffen wir auf Weinbauern, die sich in ihren Gütern nützlich tun. Vor einem Hof pflückt ein Bursche riesige Quitten.

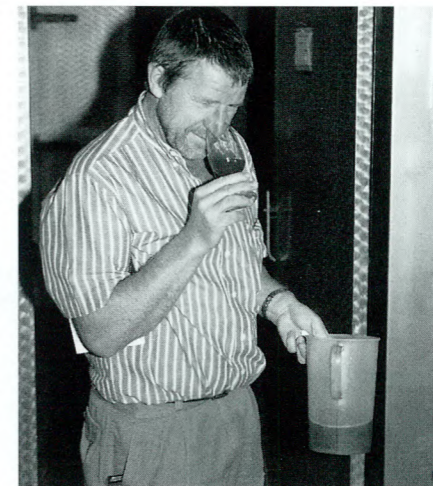
Zurückgekehrt zum Gemeindehaus, werden wir von Gemeindepräsident Hubert Monnard in seinem engen Büro empfangen. Voller Stolz zeigt er uns das Gemeindehaus samt imponierendem Weinkeller und Garnozet sowie den beiden Sitzungszimmern für Gemeinderat und Parlament. Er sucht uns verschiedene Dokumentationsmaterialien heraus und erwartet dann seine vier Gemeinderatskollegen zur wöchentlichen Sitzung. Wir verabreden einen Gesprächstermin für den nächsten Tag und bummeln weiter durch das weitverzweigte Dorf. Die vielen kleinen Strässchen mit den Querverbindungen, die den Winzern die Zufahrt zu ihren Gütern möglichst bequem machen sollen, erinnern ein wenig an den Verkehrsgarten, wo wir als Knirpse herumgesaust sind.

Im grössten Weinbetrieb von Mont-sur-Rolle, dem «Cave Chevalley», ist der Betriebschef spontan und mit grossem Stolz bereit, uns seinen Betrieb zu zeigen. Bei den imponierend grossen Eichenfässern bemerken wir, wie respektvoll der Chef von einem seiner Angestellten, dem Önologen, spricht. Dieser gehört hier in

der Gegend zu den wichtigsten Leuten. Gemächlich, einem Zeremoniell gleich, lässt dieser Fachmann ein paar Tropfen aus dem Weinfass herausprudeln, schlürft das kostbare Nass und spuckt es anschliessend elegant mit einem feinen Strahl ins mitgetragene Näpfchen zurück.



*Die Dorfjugend fährt zur Nachlese in die Rebberge.*



*Charles Bovy, Önologe und Kellermeister von Mont-sur-Rolle.*

In unserem Hotel, übrigens dem einzigen in der Gemeinde, wollen wir zum Abendessen eine einheimische Wurst-Spezialität kennenlernen. Alle anderen Mahlzeiten sind auf der Speisekarte auch ins Deutsche und Englische übersetzt, nicht aber unser «Testschmaus». Der Wirt erklärt uns den Grund dafür: weil es für diese spezielle, unter anderem mit Kraut gefüllte Waadtländer Wurst gar keine Übersetzung gäbe... Hauptsache, die währschafte Speise schmeckt uns! Die Gäste am Nachbartisch essen eine andere Spezialität dieses Hauses: sogenannte Malakoffs – «aufgeblasene» Käseschnitten, die auf ganz verschiedene Arten zubereitet werden.

Der zweite Tag, an dem wir unsere Interviews unter Dach bringen, zeigt uns dann auf Schritt und Tritt die Gastfreundschaft und Offenheit dieser Menschen. Überall werden wir spontan in die Garnozets, die liebevoll eingerichteten privaten Weinkeller, zu Degustationen eingeladen. Die Bevölkerung ist stolz auf ihre Gemeinde, die in einer der reizvollsten Gegenden der Schweiz liegt. Aber noch stolzer ist sie auf ihren Rebensaft. «Mont-sur-Rolle» ist nicht umsonst den meisten Leuten viel eher als Weinsorte denn als eigenständige Gemeinde ein Begriff.

### **Wanderung durch die Geschichte**

Die Gegend zwischen Lausanne und Genf war schon in römischer Zeit besie-

delt. Die «Route de l'Etraz», an der das «Hôtel de la jeune Suisse» liegt, wird als Nachfahrin der alten Römerstrasse bezeichnet. Es ist anzunehmen, dass die Römer sehr bald erkannten, dass sich die sanft geneigten Hänge zwischen Jurafuss und Genfersee ausgezeichnet für den Weinbau eigneten. Nach ihrem Abzug im 5. Jahrhundert gingen die Weinbaukenntnisse in der «La Côte» jedoch nach und nach verloren.

Die heutige Weinbau-Tradition lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals siedelten sich Zisterzienser-

Mönche aus dem Konvent von Bonmont oberhalb von Nyon im Gebiet von Mont-sur-Rolle an. Sie machten die Hänge urbar und pflanzten die weisse Chasselas-Traube, die sie dank ihrer kirchlichen Beziehungen aus dem Burgund importierten. Während der folgenden Jahrhunderte kultivierten die Mönche von Bonmont die Weinberge am «Mont-le-Grand», wie das Gebiet vor der um 1300 erfolgten Gründung des Städtchens Rolle genannt wurde. Die Mönche unterhielten sogar eine Taverne in Genf, um den Absatz ihres Weines zu fördern. Im Rebgebiet erstellten sie an verschiedenen

Orten Unterstände und Weinkeller, aus denen sich später Weingüter («Domaines») und kleine Weiler entwickelten, die noch heute den besonderen Charme von Mont-sur-Rolle ausmachen. Einzig im Bereich von «La Place/Haute Cour» entstand mit der Zeit eine dorfbähnliche Ansammlung von mehreren Häusern.

Oberhalb des Weingebiets war schon im 10. Jahrhundert eine Burg gebaut worden, die nach der dort gelegenen Kapelle «Bourg-Sainte-Marie» genannt wurde. Dort etablierte sich eine

der ältesten und grössten Adels-herrschaften des Waadtlandes, die sich weit über die heutigen Grenzen von Mont-sur-Rolle erstreckte. 1475 wurde die Burg von Berner und Freiburger Truppen so gründlich zerstört, dass auf dem Burghügel heute wesentlich weniger zu sehen ist als auf der Moosburg in Effretikon. In Erinnerung an frühere Zeiten wird der kahle Hügel noch heute als «Vieux Château» bezeichnet.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstand in den Weinbergen – etwas

oberhalb des Gemeindehauses – ein neues Schloss, das bis heute «Le Château» genannt wird, auch wenn es eher den Eindruck eines herrschaftlichen Weingutes hinterlässt. In diesem Gebäude wohnten bis zur Revolution von 1798 die jeweiligen Besitzer der Herrschaft von «Mont»; seit der Eroberung der Waadt durch die Berner in den Jahren um 1536 waren dies vornehmlich Vertreter der Stadtberner Aristokratie. Verschiedene Weingüter wurden ebenfalls von Berner Bürgern übernommen, und noch heute gibt es deshalb in Mont-sur-Rolle Weine

aus den Domänen der de Watterville, d'Erlach und de Wurstemberger. Mehrere alte Wohnhäuser erinnern mit ihren Halbwalmdächern und den halbrunden Giebelverschalungen ebenfalls an die bernische Besetzungszeit.

Auch das heutige Gemeindehaus, das «Grosse Maison» aus dem Jahr 1678, war früher ein Berner Weingut. Es wurde 1980 von der Gemeinde mit den dazugehörenden 5,5 Hektaren Reben gekauft und 1985 umgebaut. Die Ernte der «Domaine communal»

### Mont-sur-Rolle in Stichworten

Lage: Zwischen Morges und Nyon oberhalb von Rolle  
 Bezirk: Rolle  
 Kanton: Waadt  
 Bahnhof: Rolle  
 Busverbindung: Linie Rolle-Gimel  
 Fläche: 386 ha (davon ca. 165 ha Rebgebiet und ca. 30 ha Wald)  
 Tiefster Punkt: 378 m (Hauptstrasse nahe des Genfersees)  
 Höchster Punkt: 769 m (oberhalb Pré Sermet)  
 Bevölkerungsentwicklung:  
 1860: 581 / 1970: 686 / 1980: 1035 / 1990: 1575 / 1998: 1650 Einwohner



Das wunderbar gelegene Gemeindezentrum mit Saal (links), Restaurant (Mitte) und Gemeindehaus (rechts).



Der fast vollständige Gemeinderat mit Präsident Hubert Monnard (Mitte) und Sekretär Gilbert Banderet (unten rechts).

### Kommen Sie mit nach Mont-sur-Rolle!

Das Jahrheft plant in Zusammenarbeit mit dem «Kiebitz» einen eintägigen Car-Ausflug nach Mont-sur-Rolle. Am Samstag, 15. Mai 1999, findet dort ein «Tag der offenen Keller» statt, an dem unter kundiger Führung unsere Partnergemeinde erforscht und in den rund vierzig Weinkellern der herrliche Wein degustiert werden kann. Informationen und Anmelde-möglichkeiten folgen Ende April im «Kiebitz». Reservieren Sie sich bereits jetzt den 15. Mai 1999 für diese gute Möglichkeit, unsere Partnergemeinde näher kennen zu lernen!

wird heute unter den Verwaltungsräumen und den Sitzungszimmern im Keller gelagert, und wie es sich für Mont-sur-Rolle gehört, gibt es dort auch ein gemütliches Degustierlokal mit grossen, alten Eichenfässern. Vis-à-vis des Gemeindehauses befindet sich der «Caveau des vigneron», ein Degustationszentrum für alle Produzenten, die ihren Wein unter dem Namen «Mont-sur-Rolle» verkaufen. Gleich daneben steht die 1913 gebaute Mehrzweckhalle, das gesellschaftliche Zentrum der Gemeinde und ihrer Vereine. Das Schulhaus und die gemeindeeigene Wirtschaft vervollständigen das Gemeindezentrum. Dort, wo sich heute der Speisesaal des Restaurants befindet, stand vom Mittelalter bis 1845 die Kirche von Mont-sur-Rolle. 1845 wurde eine Höhenlage tiefer eine neue, neoklassizistische Kirche gebaut. Neben dieser neuen Kirche gibt es ein zweites kleines Infrastrukturzentrum mit Pfarreiraum, Post, Feuerwehrlokal und Zivilschutzanlage. Mont-sur-Rolle war politisch immer eine eigene, von Rolle unabhängige Gemeinde; kirchlich war es ursprünglich eine Filiale von Gimel, dann von Perroy. Nach einer Phase der Selbstständigkeit gehört es heute zur reformierten Pfarrgemeinde Rolle.

Seit 1858 durchschneidet die Eisenbahnstrecke Genf-Lausanne den unteren Teil von Mont-sur-Rolle. Der

Bahnhof wurde jedoch auf Gemeindegebiet von Rolle erstellt. 1898 wurde auch Mont-sur-Rolle ans Schienennetz angeschlossen, als die Strassenbahn von Rolle nach dem auf dem Hochplateau oberhalb der «La Côte» gelegenen Essertines gebaut wurde. Diese durch die Weinberge führende Bahn bestand bis 1938. Der letzte Fahrgast soll Bundesrat Marcel Pilet-Golaz gewesen sein, der in Essertines ein Landgut besass.

Seit 1962 durchquert auch die Autobahn den unteren Gemeindeteil – die Strecke Nyon-Rolle-Morges war übrigens der erste Autobahnabschnitt der Schweiz. Er wurde im Hinblick auf die Expo 1964 in Lausanne gebaut. Während der oberhalb der Autobahn gelegene Gemeindeteil nach wie vor hauptsächlich dem Weinbau dient, entwickelte sich der untere Gemeindeteil in den letzten 25 Jahren sehr stark. Es entstanden dort Einfamilienhausgebiete («Les Bourgeoises») und Blockquartiere («Bellefontaine»), die beide stark nach Rolle ausgerichtet sind. Hier wohnt heute gut die Hälfte der Einwohnerschaft der Gemeinde.

### 30 Jahre Partnerschaft

Der Ursprung der Partnerschaft zwischen Mont-sur-Rolle und Illnau-Effretikon geht auf den «Comptoir 1965» in Lausanne zurück, als der Kanton Zürich Gast dieser Ausstellung

war. Der damalige Regierungsratspräsident Ernst Brugger schlug vor, zur Überwindung des «Röstigrabens» Partnerschaften zwischen Zürcher und Waadtländer Gemeinden zu gründen. Über den Illnauer Weinhändler Max Brügger wurden in der Folge Beziehungen zu Mont-sur-Rolle geknüpft. 1969 – also vor 30 Jahren – unterzeichneten die beiden Gemeinderäte offiziell die «Charte de l'amitié» unter dem Motto: «amitié, fidélité, solidarité». In den siebziger und achtziger Jahren besuchten sich regelmässig Delegationen aus den beiden Gemeinden. Bekannt sind in Effretikon vor allem die Blasmusik «La Fanfare municipale», der berühmte Winzerchor «Chantevigne» und natürlich der Freundschaftswein aus Mont-sur-Rolle. In den neunziger Jahren wurden die Besuche seltener; in bester Erinnerung ist aber gewiss die Ausstellung im damals neu eröffneten Stadthaus, als sich die Partnergemeinde anlässlich der 1250-Jahr-Feier auf sympathische Weise vorstellte.

Spontan und offen sind sie, Anna-Marie und Bertrand Guillod, die seit vier Jahren als Pächter einen mittelgrossen Betrieb betreuen. Sie laden uns spontan zu einem Apéro in ihr gemütliches Garnozet ein. Mit einem Schmunzeln bietet uns der begeisterte Winzer zum Zeitpunkt «Quand le bateau siffle» auf. Was soviel heisst wie elf Uhr, denn dann pfeift das Schiff je weils auf dem Genfersee bei der Einfahrt nach Rolle. Was für den Winzer gleichbedeutend ist wie «Aperitif».

Als wir dann pünktlich vor dem grossen Haus warten, kommt Bertrand einige Zeit später mit seinem Motorrad angebraust. Er ist ganz erstaunt, dass wir den «Quart vaudois», die obligate Viertelstunde Verspätung nicht einhalten...

## Das Pächter-Ehepaar: Anna-Marie und Bertrand Guillod

Vor seinem Job in Mont-sur-Rolle betreute Bertrand Guillod zusammen mit seiner Frau in Lutry (Lavaux) eine grosse und steile Domäne. Diese Arbeit wurde ihm zu streng, weshalb er sich auf die Suche nach einem einfacheren zu betreuenden Rebberg machte. Der aus Vuilly am Murtensee stammende Bertrand Guillod zog deshalb nach Mont-sur-Rolle, wo er als «vigneron tâcheron» die Pacht über einen mittelgrossen Rebberg mit 5,8 ha übernahm.

Die Arbeit des Pächters hört nach dem Pressen mit dem Einfüllen des Weines auf. Alles, was nachher folgt, ist dann der Job der Besitzerin. Aber für alles, was vorher passiert, ist der Pächter zuständig. So muss er auch sämtliche Maschinen, die für den Weinbau nötig sind, selber stellen.

Der humorvolle Bertrand schwärmt von der Zusammenarbeit mit der jungen Besitzerin Coraline de Wurtemberg, die ihm, dem erfahrenen Berufsmann, voll vertraue und ihm bei seiner Arbeit freie Hand lasse.

«Sein» Rebberg rund um die Kirche sieht sehr gepflegt aus. Die Reben sind in Reihen und Glied aufgereiht, immer nach fünf Linien folgt ein Zwischenraum für die praktische Bewirtschaftung mit dem Traktor. Hier gibt's jahrausjahrein mehr als genug Arbeit für ihn. Zeitweise helfen auch seine Frau



Anna-Marie und Bertrand Guillod in ihrem Garnozet.

und der Saisonnier aus Portugal mit. Als wir Bertrand Guillod bei seiner Arbeit im Rebland besuchen, ist er gerade dabei, alte Stöcke mit Hilfe des Traktors auszureissen, um so Platz für neue zu schaffen. Mit dem Ausreissen der alten Stöcke und dem Zurückschneiden jedes einzelnen Rebstockes beginnt bereits das neue Weinjahr. Im Mai werden dann die neuen Stöcke gepflanzt und im Laufe von 25 bis 30 Jahren wird so die ganze Domäne Stück für Stück ersetzt.

Der begeisterte Winzer besucht jährlich freiwillig Fortbildungskurse, um von den neuen Erkenntnissen punkto Weinbau profitieren zu können.

Bertrand Guillod, dessen Eltern bereits ein Weingut betreut hatten, ist nicht nur sicher, dass er den schönsten aller Berufe

habe, nein, noch viel mehr ist er davon überzeugt, dass «sein» Mont-sur-Rolle-Wein der beste sei – auch wenn er weiss, dass noch andere gute Schweizertropfen zu haben sind.

Sein Verhältnis zum Bier ist hingegen alles andere als problemlos: «J'aime la bière, mais elle ne m' aime pas!», verrät er uns und holt gleich eine weitere seiner Spezialitäten aus dem Weingestell, um uns kosten zu lassen.

Seine Meinung zum neuen Jahrgang ist klar: Da im April wegen Frostes viele Trauben erforen, ist die Quantität schütter, die Qualität hingegen absolut super.

Anna-Marie Guillod bedauert, dass es in ihrer Gemeinde ausser einer Metzgerei keine Einkaufsmöglichkeiten

## Aus altem Berneradel: Coraline de Wurstemberger

Die Besitzerin der Domäne, auf der Bertrand Guillod tätig ist, strahlt eine Aura von Eleganz und Noblesse aus. Sie stammt von früheren Berner Aristokraten ab. 1994, nach dem Tod ihres Vaters, hatte die in Paris geborene und dort lebende Coraline de Wurstemberger mit 36 Jahren plötzlich die Verantwortung für den ihr bisher eher fremden Betrieb zu übernehmen, weil ihre beiden Brüder nicht dazu bereit

waren. Ihr gehören nebst dem Weingut – das seit 350 Jahren in Familienbesitz ist – noch drei Häuser in Mont-sur-Rolle. Die elegante Besitzerin trägt letztendlich das Risiko und die Verantwortung, obwohl sie den Rat ihres routinierten Pächters immer gerne einholt. Das Beziehen des Önologen, das Abziehen in Flaschen und noch vieles mehr gehört in ihren Verantwortungsbereich. Der Vertrag mit einem «vigneron tâcheron» ist recht

mehr gibt. So wird halt ihr Autokofferraum im Grossverteiler in Rolle gefüllt. Früher gab es noch zwei Epicerien, eine Bäckerei und eine Charcuterie im Dorf. Rien ne va plus!

Die humorvolle und kontaktfreudige gebürtige Bernerin singt – gemeinsam mit ihrem Mann – im Nachbardorf in einem Chor mit, aber nicht etwa bei dem fast schon professionellen Chor «Chantevigne». Sie möchte einfach aus Lust singen und dabei keine höheren Sphären anpeilen.

kompliziert und bis in alle Details geregelt. Der Pächter erhält einen monatlichen Betrag und die Garantie auf einen Viertel des Weinertrages. Der Vertrag ist jeweils für ein Weinjahr gültig und wechselt deshalb am 1. November.

Über das Verhältnis der Weinbauern untereinander äussert sich die Neu-Winzerin skeptisch. Die Winzer hätten untereinander nicht allzuviel Kontakt. Jeder arbeite für sich, dabei – davon ist sie überzeugt –

wäre gemeinsam noch viel mehr möglich. Von den rund 60 000 Litern Wein ihrer Domäne verkauft sie 10 000 Flaschen privat, was viel Aufwand benötige. Der restliche Wein werde teils an Stock gelegt oder von der Genossenschaft in Morges übernommen.

Bei ihren privaten Flaschen bleibt die Etikette über Jahre hinaus als Markenzeichen unverändert erhalten. Die Rebsorten, die sie in ihrer Domäne anpflanzt, sind Chasselas und Pinot noir. Vom Pinot verkauft sie ein Jahr später alles. Welche Rebsorten beim Kunden gerade speziell gefragt sind, ist jeweils schwer voraussehbar. Dies sei vergleichbar mit der Mode: Der Geschmack könne wechseln, gibt sie uns Auskunft. Jeder Winzer habe das Recht, die Sorten zu wechseln und selbstverständlich sei jede Domaine im Kataster aufgeführt.

Coraline de Wurstemberger versucht so wenig Chemie wie möglich für ihre Trauben zu brauchen und trotzdem das Beste aus ihnen herauszuholen. Gegen

Frost gibt's keine Versicherung, hingegen kann man die Reben gegen Hagel versichern. Wie die Lavaux (die Rebregion zwischen Lausanne und



Coraline de Wurstemberger.

Montreux) ist auch die Côte (von Nyon bis Lausanne) in drei Teile unterteilt. Der Mont-sur-Rolle gehört dabei zur ersten Qualität. Diese Klassifizierung ist vom Boden abhängig. Das Datum des Wümmetbeginns entscheidet jeder Rebbauer für sich alleine, der Önologe wird dabei von der Genossenschaft gestellt. Das Messen der Öchslegrade wird von der Besitzerin eigenhändig durchgeführt, aber stichprobenweise kontrolliert. Wurde früher die Qualität bezahlt, so ist heute bei den Preisen der Öchslegrad unwesentlich. Für Coraline de Wurstemberger wäre der EG-Beitritt ein erster Schritt zum Export ihres Weines in diejenigen Länder, die keine Weine produzieren. Sie glaubt, dass der Schweizer Wein trotz des Preises konkurrenzfähig wäre. Die Mehrzahl der Winzer macht heute IP (integrierte Produktion). Dies sei eine vernünftige und sinnvolle Art, umweltgerecht qualitativ hochstehenden Wein zu produzieren, ist sie überzeugt.

## Gut integrierte Deutschschweizer: Ruth und Beat Weibel

Vor mehr als 30 Jahren waren Ruth und Beat Weibel aus dem Kanton Zürich in die Westschweiz gezogen. Zuerst wohnten sie vier Jahre lang in Rolle. Seit 26 Jahren sind sie nun in Mont-sur-Rolle,

wo sie zuerst im Wohnblockquartier Bellefontaine in einer Eigentumswohnung lebten, bevor sie 1979 in ihr reizendes Einfamilienhaus zogen, das zu demjenigen Teil von Mont-sur-

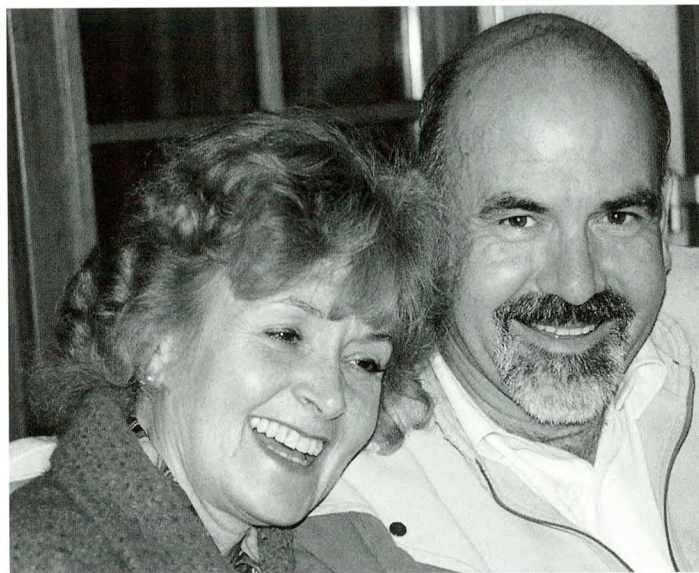
Rolle gehört, der unterhalb der «Autobahngrenze» liegt und ursprünglich ebenfalls Rebbaugelände war. Sowohl im Wohnblockquartier als auch hier im Einfamilienhausgebiet staunen



sie über den guten Zusammenhalt unter den Anwohnern.

Als Beat Weibel aus geschäftlichen Gründen in die Westschweiz «verpflanzt» wurde, wo er bei Philips in Gland für den ganzen Medizinalbereich verantwortlich ist, hätte er sich kaum träumen lassen, dass dies seine zweite Heimat werden könnte. «Ich hasste während meiner Schulzeit die französische Sprache und konnte mir kaum vorstellen, dass ich mich einmal in diesem Sprachgebiet wohlfühle. Wenn ein Deutschschweizer in die Romandie zieht, bleibt er höchstens zwei Jahre lang, kehrt heim und kommt nie mehr. Oder er bleibt länger – aber dann für immer», ist er überzeugt.

Und Ruth Weibel ergänzt: «Der Deutschschweizer muss in der Westschweiz als erstes seine Sturheit ablegen. Und was man häufig hört, hat halt doch etwas an sich: Wenn man die beiden Mentalitäten miteinander vergleicht, stellt man fest, dass der Deutschschweizer zum Arbeiten lebt, die Romands hingegen zum Leben arbeiten». Ist dies vielleicht eine Erklärung dafür, dass viele Kaderleute hier Deutschschweizer sind, obwohl die deutsche Sprache total verpönt ist?



Ruth und Beat Weibel fühlen sich wohl in Mont-sur-Rolle.

«Jetzt haben wir in Mont-sur-Rolle unsere Wurzeln geschlagen, das soziale Netz spielt nun hier», meint sie. «Wir haben in der Zwischenzeit viele Freunde. Wenn wir das Bedürfnis nach einem Gespräch haben, so nehmen wir halt eine Weinflasche in die Hand und gehen zum Nachbarn. Spontaneität wird hier gross geschrieben. Auch sind die Leute sehr grosszügig.»

Beat Weibel erzählt davon, wie er in der Feuerwehr sofort viele gute Kontakte schliessen konnte und dort kaum je eine halbe Stunde an einer Übung verweilen musste, bis zum ersten Mal mit einem Glas Weisswein «gelöscht» wurde.

In Mont-sur-Rolle lebe man mit und von den Reben und man spüre auf

Schritt und Tritt, dass man hier in der zweitgrössten Weingemeinde des zweitgrössten Weinkantons der Schweiz sei. Hagelkanonen würden geschossen (mit einem Konzentrat, das den Hagel auflöst), die Weinbauern seien mit dem Genfer Flughafen mittels Funkverkehr verbunden, und für die Deutschweizer werde der Kohlensäuregehalt auf deren Wunsch erhöht. Alles spiele sich rund um die Reben ab. Deshalb sei es auch nicht erstaunlich, dass diejenigen, die das Sagen hätten, fast durchwegs Rebauern seien. Die Rezession habe hier viel mehr zugeschlagen als anderswo, die Kantonsfinanzen sähen grauenhaft aus, weiss Beat Weibel.

In Mont-sur-Rolle sei die Diskrepanz zwischen der oberen Hälfte (dem Rebgebiet) und der unteren Hälfte (dem Einfamilienhaus- und Blockquartier) sehr gross, denn Bellefontaine ist ganz nach dem Städtchen Rolle ausgerichtet.

Die 25-jährige Tochter Chantal arbeitet heute in Basel und ist eine echte «Bilingue». Als sie die Schule besuchte, war nur die 1. bis 3. Klasse in Mont-sur-Rolle, während die anderen Klassen in Rolle besucht werden mussten.

Ruth und Beat Weibel fühlen sich in der Zwi-

schenzeit als eine Art «Mittelding»: als noch nicht ganz Einheimische, aber doch auch nicht mehr als Zugewanderte. Trotzdem sind sie heute voll integriert.

Beat Weibel bringt es auf den Punkt, wenn er sagt, dass er sogar den regelmässigen Weg von Mont-sur-Rolle aus nach Zürich in Kauf nehmen würde, falls

sich dies dereinst geschäftlich aufdrängen sollte – nur, um hier bleiben zu können.

## Weinhändler mit Leib und Seele: Roger Hermann

Roger Hermann ist Geschäftsführer und Verwaltungsratsdelegierter der Cave Auguste Chevalley SA, der grössten Weinhandlung von Mont-sur-Rolle. Er empfängt uns wohlgelaunt in seinem Betrieb, hoch erfreut, wieder einmal Besucher aus der Partnerstadt begrüssen zu dürfen. «Wir liefern schliesslich immer noch den Freundschaftswein nach Illnau-Effretikon», bemerkt er in charmantem Schriftdeutsch, «aber früher sind die Beziehungen intensiver gewesen, vor allem zum Illnauer Weinhändler Max Brüngger, den wir sehr schätzten. Wir haben den Niedergang seines Familienbetriebs bedauert».

Die Firma Chevalley besitzt im Rebgebiet von Mont-sur-Rolle zwei Weingüter mit insgesamt zwölf Hektaren Rebfläche. Etwa drei Viertel sind mit weissen Chasselas-, der Rest mit blauen Pinot-Noir- und Gamay-Trauben

bestockt. Neben einer Transportfirma, die stark vom regen Weinhandel der Gegend profitiert, ist die Chevalley SA mit 25 Arbeitsplätzen der grösste Betrieb von Mont-sur-Rolle. 22 Personen arbeiten im nahe der Kirche gelegenen Geschäft, drei weitere in den Weinbergen. «Wir haben hier in der La Côte ausgezeichnete Bedingungen für den Weinbau: sanfte Hänge in mittlerer Höhenlage, kalk- und zum Teil tonhaltige

Böden, ein mildes Mikroklima und natürlich den Genfersee, der die Sonnenstrahlen reflektiert», erklärt der Fachmann mit Enthusiasmus. «Das gibt unserem Wein seine rassige Eleganz!»

Auf dem Rundgang durch den Betrieb zeigt uns Roger Hermann voller Stolz die imposanten Weinpressen, die unzähligen Gärbehälter, die Abfüllanlage, die Verschlussmaschinen für Korkzapfen, Deckel und Schraubverschlüsse, den

Etikettierautomaten und die Flaschenwaschanlage. «Wir sind der grösste Familienbetrieb in Mont-sur-Rolle», erzählt Monsieur Hermann, «unser Geschäft gibt es seit drei Generationen. Wir sind Winzer und Händler zugleich; dazu verarbeiten wir die Ernte von gegen 70 kleineren Lieferanten. Unsere Kunden sind Grossisten, Restaurants und Private, vor allem aus dem Waadtland und aus der



Roger Hermann präsentiert «seine» Produkte.

Deutschschweiz. Im Ausland sind wir hingegen zu wenig bekannt; nur etwa ein halbes Prozent unserer Verkäufe geht in den Export.» Die Zusammenarbeit der Weinproduzenten von Mont-sur-Rolle ist seiner Meinung nach besser als früher, aber noch nicht optimal. Die neue Doktrin «Weniger Quantität, mehr Qualität» setze sich jedoch immer mehr durch. «Das Geschäft mit dem Wein ist in den letzten fünf bis zehn Jahren schwieriger geworden», stellt er bedauernd fest. «Aus der La Côte müssen jedes Jahr um die 1,5 Millionen Liter Weisswein verkauft werden. Zum Glück haben wir die Chasselas-, auf Deutsch: Gutedel-Traube. Deren Wein eignet sich ausgezeichnet zum Apéritiv, zu Fisch und Fondue. Dazu haben wir auch einige erfolgreiche Spezialitäten, die für den guten Ruf der Firma wichtig sind, aber kaum den grossen Umsatz bringen. Man

soll offen sein für Neues, aber nicht gleich alles ändern. Auch wir waren gezwungen, uns neu zu strukturieren. Um Synergien zu nutzen, fusionierten wir mit zwei anderen Waadtländer Familienbetrieben, mit Tedesci und Froideveaux, die fast ausschliesslich mit ausländischen Weinen handeln.» Der Hauptteil der Aktien blieb jedoch in Mont-sur-Rolle: bei Gemeindepräsident Hubert Monnard, einem Verwandten des früheren Patrons Auguste Chevalley, und bei Roger Hermann, der schon seit 34 Jahren im Betrieb tätig ist.

Wir marschieren durch endlose Kellerräume mit riesigen Gärbehältern. Während für den Rotwein noch Holzfässer gebraucht werden, gärt der Weisswein in Inox-Metall-Fässern vor sich hin. Der Betriebs-Önologe Charles Bovy waltet hier unten seines Amtes und testet den Wein in seinen verschiedenen

## Winzer und «Syndic»: Hubert Monnard

Gemeindepräsident Hubert Monnard wohnt in demjenigen Ortsteil von Mont-sur-Rolle, dem mehrere verdichtet stehende Häuser am ehesten zu einem Dorfcharakter verhelfen. «Wir gehören hier zu den alteingesessenen Familien», erklärt er, «seit die Franzosen das Waadtland von den Bernern befreit und uns die

Selbstverwaltung gegeben haben, bin ich der neunte Gemeindepräsident aus der Familie Monnard.» Im Hauptberuf ist der «Syndic» – so werden die Gemeindepräsidenten in der Romandie genannt – wie seine Vorfahren Winzer und Weinhändler. Er besitzt zwei Weingüter mit insgesamt 10,5 Hektaren Reben und ist Mitbesitzer der

Stadien. Nach dem Pressvorgang, der für die ganze Ernte drei Wochen in Anspruch genommen hat, folgt nun der Gärprozess, der verschiedene stark riechende Gase freisetzt und zwei bis vier Wochen dauert. Nachdem wir nun der Weinproduktion mit Augen, Nase und Ohren gefolgt sind, führt uns Monsieur Hermann eiligen Schrittes in den Betriebsladen, wo uns eine riesige Zahl selbst produzierter, aber auch aus aller Welt zugekaufter Weine zum Staunen bringt. Der Rundgang endet schliesslich im rustikalen Degustierkeller, wo uns Roger Hermann mit sichtbarem Vergnügen die im eigenen Haus hergestellten Weine vorstellt: den «Famolens» und den «La Montoise». Sie schmecken vorzüglich. Das Mikroklima von Mont-sur-Rolle, Monsieur Hermann und seine Mitarbeiter haben gute Arbeit geleistet!

Cave Chevalley SA, der grössten Weinfirma unserer Partnergemeinde. Er führt uns in seinen Degustierkeller, wo wir neben alten Holzfässern und unter einigen traditionellen Rebbau-Werkzeugen Platz nehmen. «Den Wein geniessen wir aber erst nach der Arbeit!», meint der Syndic aus Erfahrung.

Hubert Monnard sitzt seit neun Jahren im Gemeinderat, wo er das Finanz-, Polizei- und Sozialwesen betreute, bevor er im Frühjahr 1998 zum Präsidenten gewählt wurde. «Unsere Gemeinde entwickelte sich zwischen 1965 und 1985 sehr stark; wir wuchsen von rund 700 auf 1600 Einwohner. In drei bis vier Jahren werden wir wohl den 2000. Einwohner feiern können. Die Bevölkerungsstruktur hat sich ebenfalls stark verändert. Im Blockquartier von Bellefontaine gibt es natürlich viele Wohnungswechsel. Diese Leute arbeiten hauptsächlich in der Region Lausanne, ein Teil von ihnen pendelt auch Richtung Genf. Aber noch immer sind 200 bis 250 Personen im Weinbau beschäftigt. Wir haben noch 50 selbstständige Vignerons mit etwa 35 eigenen Pressen, die etwa 165 Hektaren bearbeiten. Unter dem Namen «Mont-sur-Rolle» wird jedoch auch Wein ennet der Gemeindegrenze produziert; das ganze Weingebiet umfasst rund 260 Hektaren.» Oberhalb der Rebberge gibt es in der Gemeinde nur noch drei Bauernhöfe mit Viehwirtschaft. Auf dem Hochplateau von «Les Granges» existieren zwei medizinische Pflegeheime, die zusammen mit der Weinhandlung Chevalley und der Transportfirma Duperrex für die meisten Arbeitsplätze der Gemeinde sorgen. Die Ansiedlung von weiteren grösseren Betrieben in der zwischen Auto- und Eisenbahn gelegenen Industriezone ist bisher nicht gelungen, und auch der Tourismus konnte nicht wie gewünscht angekurbelt

werden. Trotzdem steht Mont-sur-Rolle im finanziellen Bereich etwas über dem waadtländischen Gemeindedurchschnitt. «Wir beschäftigen jetzt sieben Gemeindeangestellte unter der langjährigen Führung von Gemeindeschreiber Gilbert Banderet; dazu kommen sechs Lehrer an unserer Primarschule. Und insgesamt kann ich behaupten, dass sich unsere Infrastruktur in einem guten Zustand befindet», stellt der Syndic zufrieden fest. Verschiedene Aufgaben werden zusammen mit der Nachbargemeinde Rolle gelöst. Dort befinden sich zum Beispiel die Oberstufe und die Kläranlage. Sonst achtet Mont-sur-Rolle jedoch sehr auf seine Eigenständigkeit. «Wir haben eine Feuerwehr mit 55 Pompiers und verschiedene eigene Vereine, darunter sogar einen Schwingklub! Wir besitzen auch wie Sie in Illnau-Effretikon ein eigenes Parlament, den



Gemeindepräsident Hubert Monnard.

Conseil communal, der vier bis fünf Mal jährlich zusammentritt. Früher besass er 55 Mitglieder, heute jedoch nur noch 45, weil die Rekrutierung von Kandidaten sehr schwierig ist. Bei den letzten Wahlen konnte beispielsweise nur unter 53 Kandidaten ausgewählt werden, die alle auf der gleichen Liste aufgeführt waren. Ortsparteien haben wir nämlich keine», berichtet Monsieur Monnard. In der fünfköpfigen Exekutive, der Municipalité, ist der Syndic übrigens der einzige Vertreter aus dem flächenmässig weitaus grösseren, landwirtschaftlich ausgerichteten Gemeindeteil oberhalb der Autobahn. Für die nähere Zukunft nennt Hubert Monnard die folgenden Ziele: die Ansiedlung von Industrie, den Bau einer neuen Turnhalle und die Verbesserung der Fahrpläne im Regional- und Lokalverkehr. «Im übrigen haben wir hier ähnliche Probleme, vor allem im Sozialbereich, wie Sie in der Deutschschweiz – aber vielleicht manchmal eine etwas andere Sichtweise!»

Zum Abschluss des Gesprächs überreicht uns der Syndic einen Wein aus der Eigenproduktion: «Unser Wein ist wie seit Jahrhunderten immer noch unser grösstes Kapital. Er trägt unseren Namen in die Ferne. Wir würden uns freuen, die Bevölkerung unserer Partnerstadt am nächsten Tag der offenen Keller, am 15. Mai 1999, bei uns zu bewirten. Auch die schöne Reblandschaft mit dem Blick über den See in die nahen Alpen lohnt die weite Reise bestimmt!»

# Jahreschronik 1997/98

Von Ueli Müller

## Oktober 1997

Im Schwimmbad Eselriet beginnen die Sanierungsarbeiten. Die Badewasseraufbereitung wird ersetzt und der Kleinkinderbereich inklusive Wasserbecken neu gestaltet.



Abbruch des Verwaltungspavillons. (um)

Auf dem Areal der Häusermann Automobile AG im Effretiker Industriequartier Vogelsang findet die 6. Gewerbeschau des Gewerbevereins Illnau-Effretikon und Umgebung statt. Die Stände von über 60 einheimischen Betrieben aus Industrie, Gewerbe und Dienstleistungssektor werden von über 7000 Gästen besucht. Unter dem Motto «Jetzt geht's aufwärts!» verfrachtet ein Riesenkran die Besucher auf schwindelerregende Höhen. Grosse Beachtung findet der Wein-Degustierstand unserer süddeutschen Partnerstadt Grossbottwar.

Der Stadtrat beschliesst den Abbruch des ehemaligen Verwaltungspavillons in Effretikon. Der heftig umstrittene, sanierungsbedürftige Bau wird noch vor der Weihnacht dem Erdboden gleichgemacht. Im folgenden Sommer wird das Gelände begrünt, und entlang der Brugg-

wiesenstrasse werden Parkfelder eingerichtet. In den Rekursangelegenheiten im Zusammenhang mit den Stadthausparkplätzen werden nach langen Verhandlungen gütliche Einigungen gefunden.

## November 1997

Die beiden SP-Politiker Rodolfo Keller und David Baumgartner geben ihre Rücktritte als Stadtpräsident, bzw. als Stadtrat, bekannt und lancieren damit den Wahlkampf. Um die frei werdenden Stadtratssitze bewerben sich mit Gertrud Bodenmann, Luc Pillard, Fritz Ritter, Michel Roux, Amanda Rüegg, Erich Stoll, Thomas Vogel und Hansruedi Wespi acht neue Kandidatinnen und Kandidaten. Um das Stadtpräsidium entbrennt ein Kampf zwischen Max Binder, Martin Graf und Erich Stoll. Für die 36 Sitze des Grossen Gemeinderats kandidieren insgesamt 137 Personen. Erstmals verzich-

tet der Landesring auf eine eigene Liste. Im Juli 1998 löst sich die Stadtgruppe des LdU nach 25-jähriger Tätigkeit auf.

Nachdem der Stadtrat die Gemeindebibliothek Illnau und die Stadtbibliothek Effretikon beauftragt hat, zur Führung der beiden beliebten Institutionen eine private Trägerschaft einzurichten, wird der Bibliotheksverein Illnau-Effretikon gegründet. Die Bibliotheken erhalten einen jährlichen Beitrag der Stadt und dürfen ihre städtischen Räumlichkeiten unentgeltlich benützen.

Der Stadtrat beschliesst in eigener Kompetenz einen Kredit von 4,5 Millionen Franken als gebundene Ausgabe für eine umfassende Renovation der 1972-1974 gebauten Primarschulanlage Eselriet. Der Investitionsbeitrag des Bundes beträgt maximal 405'000 Franken.

Im Stadthausaal findet eine zweitägige Veranstaltung der «Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF)» zum Thema «Nachhaltige Entwicklung» statt. Illnau-Effretikon dient dabei als Modellgemeinde. 100 Wissenschaftler aus der ganzen Schweiz und 50 Praktiker aus Illnau-Effretikon suchen gemeinsam Lösungswege für eine wünschbare Zukunft.

Der Grosse Gemeinderat beschliesst – gegen den Widerstand der SP, GP und



Verdichtete Bauweise: die Überbauung «Illeffi» in Moosburg (Effretikon). (um)

CVP – , die kantonale Lohnskala beizubehalten und damit die Löhne der städtischen Angestellten um 3 Prozent zu senken. Weiter bewilligt er einen Kredit von 1,225 Millionen Franken für den Bau eines Regenbeckens in Alt-Effretikon und genehmigt die Wiedererwägung des Beschlusses betreffend die Abgabe des städtischen Grundstücks in Moosburg an die Wohnbaugenossenschaft «Illeffi». Zur Förderung von Alterswohnungen wird nun auch dann auf den Baurechtzins verzichtet, wenn der Kanton keine vergleichbare Leistungen erbringt.

## Dezember 1997

Der Frauen- und Töchterchor Effretikon löst sich nach 118-jähriger Tätigkeit wegen Nachwuchsproblemen auf. Damit geht ein eindrückliches und dorfprä-

gendes Stück Kulturgeschichte unwiederbringlich zu Ende.

Nach dem starken Rückgang des Mitgliederbestandes stellt auch die evangelisch-methodistische Kirche die Tätigkeit in Effretikon ein und verkauft ihre Liegenschaft an der Tannstrasse. Die kirchliche Gemeinschaft war 1906 mit Evangelisationsversammlungen in Tagelswangen gegründet worden.

Im Casino Watt feiert die Pfadi Illnau-Effretikon und Umgebung ihr 60-jähriges Bestehen mit einem grossen Fest. Rund 320 Aktive, Ehemalige und Eltern finden sich zum selbst gekochten Mah-Meh-Essen ein und geniessen die Auf-



PfadfinderInnenlager beim Schulhaus Eselriet. (Kbz)

führungen, die aus dem vergangenen und gegenwärtigen Pfadfinderleben berichten.

Der Grosse Gemeinderat bewilligt 225'000 Franken für die Suchtprävention und lehnt die von der SP-Fraktion ge-

forderte Ratsdiskussion über die Interpellation bezüglich des Nitratgehalts im Illnauer Trinkwasser ab. Der Steuerfuss wird auf dem kantonalen Mittel von 121 Prozent belassen, womit der Bezug der Steuerkraft-Ausgleichszahlungen gewährleistet bleibt.

Am 31. Dezember beträgt die Einwohnerzahl der Stadt 14528, das sind zwölf Personen weniger als vor Jahresfrist. In Effretikon wohnen 10430 Einwohner, in Illnau 2936, in Ottikon 453 und in Bisikon 405.

### Januar 1998

Mit Wiener Salonmusik und ungarischen Tänzen eröffnet die internationale «Puszta-Company» das reichhaltige Jahresprogramm des Kulturforums. Das



Die «Puszta-Company» im Stadthausaal. (Kbz)

schwungvolle Neujahrskonzert begeistert das Publikum im vollen Stadthausaal.

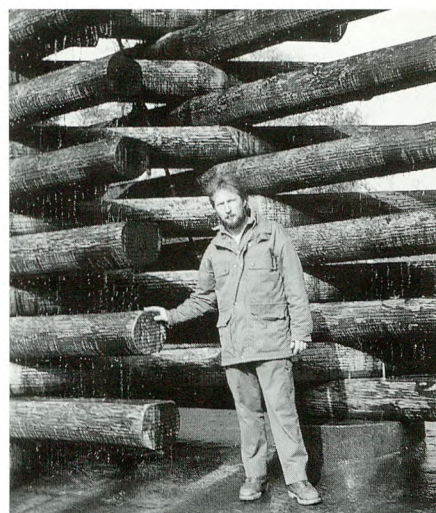
Die verkehrsgeplagte Siedlung Oberkempptal erhält auf Begehren ihrer Bewohner zwei Ortstafeln. Um den unnötigen Suchverkehr im 44 Einwohner zählenden Weiler in Zukunft möglichst zu vermeiden, nimmt es das Polizeiamt ganz genau und bezeichnet die Tafeln mit «Ober-Kempptal-Nord» und «Ober-Kempptal-Süd».

Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich und die Stadt schliessen einen «Wärme-Vertrag», gemäss dem die bei der Eisproduktion der Kunsteisbahn entstehende Abwärme durch die EKZ zur Heizung der Schulanlage Eselriet herangezogen wird. Damit können pro Jahr rund 25'000 Liter Heizöl gespart werden, was einer CO<sub>2</sub>-Reduktion von 75 Tonnen entspricht.

Wild-West-Manieren im Illnauer Restaurant Hörnli: Ein Amokschütze feuert rund ein Dutzend Schüsse auf ein vor dem Lokal parkiertes, voll besetztes Auto ab. Eine Kugel dringt ins Restaurant ein, saust haarscharf an den Gästen vorbei und bleibt im Kachelofen stecken. Wie durch ein Wunder wird niemand verletzt. Fast ein Jahr danach wird der Täter zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

### Februar 1998

Das bei der Kläranlage Mannenberg geplante Kunstwerk «Rägästägä» ist Anlass einer Interpellation aus dem rechten Spektrum des Grossen Gemeinderats.



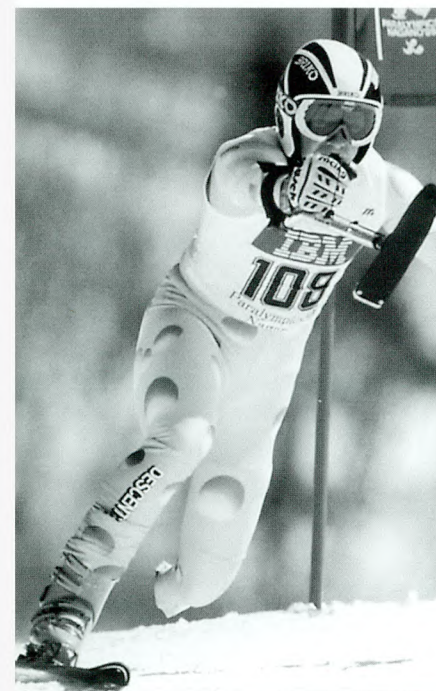
David Schmid und seine «Rägästägä». (um)

Die aus geschichteten Föhrenstämmen bestehende Skulptur des Effretiker Bildhauers David Schmid wird darin wegen des Holzes zur «vergänglichen Kunst» gezählt und als zu teuer erachtet. Die «Rägästägä» wird im Frühjahr trotzdem gebaut und besticht durch ihre Grundidee: Sie wirkt sozusagen als vierte Klärstufe, indem ein Teil des Abwassers nach der dritten Klärstufe über die «Rägästägä» geleitet und dabei nachweisbar wieder mit Sauerstoff angereichert wird.

Auf Begehren von Anwohnern beschliesst der Stadtrat in Agasul und Luckhausen einige verkehrsberuhigende bauliche Massnahmen. Die Verbindung von Weisslingen über die beiden Aussenwachten zur Autobahneinfahrt wurde in

letzter Zeit zu einem immer häufiger benutzten Schleichweg.

An den Winter-Paralympics im japanischen Nagano holt der Oberschenkelam-



Jürg Gadiant holt zwei Bronzemedailien an den Paralympics. (zvz)

putierte Effretiker Bäckermeister Jürg Gadiant zwei Bronzemedailien im Super-G und im Slalom der Kategorie Skifahren LW2 (ein Ski und zwei Krückenskis). Für seine beeindruckenden sportlichen Leistungen erhält er anlässlich einer Ehrung nach der Rückkehr aus Japan den Förde-

rungs- und Anerkennungspreis der Stadt Illnau-Effretikon.

### März 1998

Nach einem Jahr Absenz kehrt das Damen-Team des Eishockeyclubs Illnau-Effretikon wieder in die Nationalliga A zurück. Bei einem Durchschnittsalter von 27 Jahren sind die Effretikerinnen ihren Gegnerinnen in der Nationalliga B sowohl spielerisch als auch technisch überlegen.

Der Regierungsrat genehmigt den kommunalen Nutzungsplan der Stadt Illnau-Effretikon mit einigen Vorbehalten. Damit tritt die gesamte revidierte Bau- und Zonenordnung in Kraft.

Martin Graf wird der erste grüne Stadtpräsident der Schweiz. Mit 1987 Stimmen wird er schon im ersten Wahlgang zum Nachfolger von



Martin Graf. (mst)

Rodolfo Keller gewählt. Seine Konkurrenten Max Binder und Erich Stoll erreichen 1526, bzw. 64 Stimmen. Amanda Rüegg und Fritz Ritter schaffen als einzige neu Kandidierende den Einzug in den Stadtrat und verteidigen damit die beiden bisherigen SP-Sitze. Die Ämter werden wie folgt verteilt: Martin Graf (GP) übernimmt das Präsidialamt, Silvio Lerchi (FDP) das Schulamt,



Die neuen Stadtratsmitglieder Amanda Rüegg und Fritz Ritter. (mst)

Karl Heuberger (CVP) das Finanzamt, Willy Rüeger (FDP) das Sozialamt, Margrit Manser (SVP) das Bauamt, Reto Lardi (FDP) das Werkamt, Max Binder (SVP) das Gesundheitsamt, Amanda Rüegg (SP) das Jugend- und Sportamt und Fritz Ritter (SP) das Polizeiamt.

Bei den Parlamentswahlen legen die SVP, die SP und die Jungliberalen zu, während die FDP, die CVP und die Freipartei Einbussen erleiden. Die neue Sitzverteilung bringt eine knappe bürgerliche Mehrheit: SVP 11 Sitze, SP 10, FDP 5, GP 3, CVP 2, JLIE 2, EVP 2, EDU 1. Insgesamt ziehen 16 Neulinge in den Rat ein; der Frauenanteil beträgt 30,5 Prozent (11 Sitze).

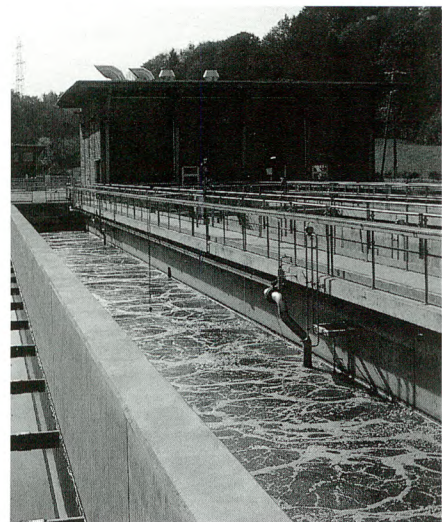
Der Grosse Gemeinderat – zum letzten Mal in der alten Besetzung – weist den privaten Gestaltungsplan der Horbener Gärtnerei Lamprecht zur Verbesserung an den Stadtrat zurück. Er nimmt das

Kinder- und Jugendleitbild in positivem Sinn zur Kenntnis, stimmt der Erstellung einer zusätzlichen Fussballplatz-Beleuchtung im Eselriet zu und lehnt das Postulat zum Wiedereintritt in den Flughafen-Schutzverband knapp ab.

#### April 1998

Gleich mehrere Vereine, Geschäfte und Institutionen begehen im Frühjahr mehr oder weniger feierlich ein Jubiläum: Der «Effimärt» und das «Forum für Eltern- und Erziehungsfragen» werden 20 Jahre alt, das Jugendhaus 25 und der «Kiebitz» 30. Gar schon 75 Jahre auf dem Buckel hat der Verehrverein Effretikon.

Nach mehrjährigen Planungs- und Bauarbeiten wird die Sanierung und Er-



Kläranlage Mannenberg.

(um)

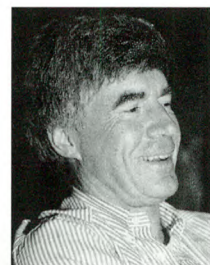
weiterung der Kläranlage Mannenberg abgeschlossen. An einem «Tag der offenen Tür» erhält die Einwohnerschaft Gelegenheit, das gelungene Werk zu besichtigen. Mit Kosten von rund 30 Millionen Franken handelt es sich dabei um das bisher teuerste Bauwerk der Stadt Illnau-Effretikon.

#### Mai 1998

Der seit zehn Jahren bestehende Ludothek-Verein darf im umgestalteten Watt-Pavillon neue, grössere Räume in Besitz nehmen. Die Vielfalt an Spielgegenständen – vom kleinsten Puzzle über Gesellschaftsspiele bis zu Inline-Skates und Rollbrettern – kennt keine Grenzen.

Bei einem Segelflugzeug-Absturz kommt der Vizepräsident der Schulpflege, Dr. Peter Tuchs Schmid, ums Leben. Der Verstorbene gehörte zwölf Jahre der Schulpflege an und leistete in mehreren Kommissionen wertvolle und kompetente Arbeit. Unvergessen bleibt sein offenes und hilfsberechtigtes Wesen.

In der ersten Parlamentssitzung der neuen Amtsperiode wird Illnau-Effretikon als dritte Gemeinde im Kanton Zürich vom Regierungsrat mit dem «En-



Peter Tuchs Schmid (1945–1998).



Das neue Ratspräsidium: Barbara Maurer, Kurt Brünger und Hansruedi Wespi.

ergiestadt»-Label für aussergewöhnliche Leistungen im Energiebereich ausgezeichnet. Sie darf sich nun «Energiestadt» nennen, kann sich aber nicht lange auf den geernteten Lorbeeren ausruhen: Der Anspruch auf das Label wird nämlich laufend überprüft.

In der gleichen Sitzung konstituiert sich der Grosse Gemeinderat. Präsident wird Kurt Brünger (SP), Erste Vizepräsidentin Barbara Maurer (FDP) und Zweiter Vizepräsident Hansruedi Wespi (SVP). Die RPK wird in der kommenden Amtsperiode von Reinhard Fürst (SVP), die GPK von Ursula Stäger (SP) präsidiert.

#### Juni 1998

Unter dem Motto «Summer ahoi - d' Badi isch neu!» wird das sanierte Schwimmbad Eselriet mit etwas Verspätung eröffnet. Insbesondere die Neuplatte lung des Schwimmbeckens bedeutete eine finanzielle und zeitintensive Zusatzbelastung. Trotzdem wird das Kosten-



Das neue Planschbecken. (Peter Frei)

dach von 2,875 Millionen Franken nicht überschritten. Die neue Wasseraufbereitungsanlage sorgt für eine einwandfreie Wasserqualität, und das phantasievoll gestaltete Planschbecken lässt die Kinderherzen höher schlagen.

Der neue Bushof beim Bahnhof Effretikon wird offiziell eingeweiht. Die eigenwillige Stahl-Glas-Konstruktion vervollständigt die verschiedenen Bahnhofsumbauten und setzt einen neuen Akzent im Stadtzentrum.

Am ersten Juni-Wochenende ist tout Effretikon zwei Tage auf den Beinen, bzw. in den Festzelten – das zehnte Stadtfest «isch s'Zäni»! Das Riesenrad auf dem Märtplatz und die erste Effretiker Stadtbahn mit einem aus über 10'000 WC-Rollen gefertigten Bahnhof bleiben noch lange in der Erinnerung haften.

Kulturveranstaltungen auf der Moosburg, im «Hotzehuus» und «i dä Schür»:

Am sechsten Open-Air-Konzert auf der Moosburg finden die «Dübedauer» den richtigen, lüpfigen Ton, im «Hotzehuus» präsentieren Marilene Jucker, Ursula Lorenzetti, Gret Mayer, Karin Richardet, Magi Heller, Masa Milicev und Ruth Wintsch ihre in verschiedenen Techniken gefertigten Kunstwerke, und im idyllischen Horn oberhalb von Illnau bieten Hanna und Adolf Kuhn vor und in ihrer Scheune ein vielseitiges Musik- und Theaterprogramm an.

#### Juli 1998

Mit einem gemütlichen Bahnhoffest wird der Abschluss der Bauarbeiten im Illnauer Bahnhof gefeiert. Die wichtig-



Stadtfeststimmung 1998.

(um)



Einweihung des Bietenholzer Dorfbrunnens. (Markus Räss)

sten Neuerungen des kundenfreundlichen Umbaus sind ein erhöhter Perron, ein grosses Perrondach, ein neues Stellwerk, eine neue Bahnschranke und eine neue Getreide-Verladeanlage für die Landi.

Nach «Rägästägä», Stadthausbrunnen und Wasserfee am Grendelbach wird das Inventar der städtischen Brunnenanlagen durch einen weiteren Wasserspender bereichert: den von Bildhauer Peter Maier geschaffenen Bietenholzer Dorfbrunnen. Nach dem Abbruch der nicht mehr gebrauchten Milchhütte ist in der knapp 40 Einwohner zählenden Aussenwacht ein zum Verweilen – und Trinken – einladender Dorfplatz entstanden. Dass diese Tatsache gebührend gefeiert werden muss, versteht sich von selbst!

Der Grosse Gemeinderat genehmigt neben mehreren Abrechnungen den privaten Gestaltungsplan der Landmaschinenwerkstätte Gujer in Mesikon und

überweist ein Postulat von Heinz Marti (FDP) betreffend «Übernahme administrativer Dienstleistungen von anderen Gemeinden» an den Stadtrat.

Bei strömendem Regen findet auf dem Illnauer Dorfplatz die Fahnenweihe des Männerchors Illnau statt. Die stilvolle, moderne Fahne wurde absichtlich nicht mit dem Chornamen beschriftet, so dass ein allfälliger Schulterchluss mit dem Frauenchor nicht schon an der Fahnenweihe scheitern müsste...



Bruno Lorenzetti, Kurt Balmer und Ursula Lorenzetti präsentieren die neue Fahne des Männerchors Illnau. (mst)

Initiative Bauern, Mitglieder des Ornithologischen Vereins und der städtischen Gesundheitskommission organisieren im Landschaftsraum Wildert-Talmaz einen aufschlussreichen Rundgang, auf dem die Leistungen der Landwirtschaft für Natur und Landschaft vorgestellt werden. Die gelungene Veranstal-

tung fördert das gegenseitige Verständnis von Naturnutzern und Naturschützern.

Ende Juli tritt der reformierte Pfarrer Markus Brunner nach 34 Dienstjahren altershalber von seinem Pfarramt in Effretikon zurück. Während seiner langjährigen Tätigkeit erlebte Pfarrer Brunner den tiefgreifenden Wandel Effretikons mit. Es war ihm ein Anliegen, das Gemeinschaftsgefühl unter den vielen Zuzüglern in der Kirchgemeinde zu fördern. Später wurde die Erwachsenenbildung zu einem Schwerpunkt seiner kirchlichen Arbeit. Nach seiner Abschiedspredigt wird Pfarrer Brunner mit einem «Chilefäscht» ins Pensioniertendasein begleitet.



Pfarrer Markus Brunner. (Kbz)

### August 1998

Die diesjährige 1.-August-Feier findet bei Sturm und Regen in Ober-Illnau statt. Zum Glück organisierte der Verkehrsverein Illnau ein solides Festzelt, so dass die Darbietungen der Stadtmusik und die Rede von Stadtpräsident Martin Graf «am Schärme» genossen werden können. Der Redner erinnert an die beiden diesjährigen Jubiläen «200 Jahre Helvetische Republik» und «150 Jahre Schwei-

zer Bundesstaat». Dann dehnt er seine Betrachtungen auf die Zukunft aus: Mit der Erarbeitung einer kommunalen «Agenda 21» kann seiner Meinung nach eine nachhaltige Entwicklung auf Gemeindeebene eingeleitet werden.

Erstmals in seiner Vereinsgeschichte gewinnt der TV Illnau den kantonalen 1.-Liga-Meistertitel im Korbball. Und dies mit einer beeindruckenden Bilanz: 18 Spiele, 15 Siege, 3 Unentschieden.

Die Naturschutzkommission Illnau-Effretikon organisiert einen Rundgang durch das naturnah gestaltete Hochwasser-Rückhaltebecken am Grendelbach. Der Naturfreund und ehemalige Sekundarlehrer Albert Krebs, Agasul, zeigt den Besuchern in kompetenter und spannender Weise die Vielfalt der Biotoplandschaft. Am Grendelbach haben sich in der kurzen Zeit seit der Umgestaltung bereits etwa 290 verschiedene Pflanzenarten angesiedelt.

Eine von 142 Personen unterschriebene Petition verlangt vom Stadtrat die Schaffung von verkehrsberuhigenden Massnahmen an der Brunnacherstrasse in Ottikon. Diese Strasse wird häufig als Zubringer Richtung Autobahneinfahrt missbraucht und oft zu schnell befahren. Die Initianten denken an eine Tempo-30-Zone und bauliche Massnahmen wie zum Beispiel eine Eingangsschwelle am südlichen Dorfeingang.

### September 1998

Eine andere vielbefahrene Strasse wird mit 15 quer in die Strasse gestellten Betontrögen etwas sicherer gemacht: die Tannstrasse in Effretikon. Die von Ex-FPS-Gemeinderat Erich Stoll anlässlich der Abstimmungsvorlage für eine Tempo-30-Zone vorgeschlagenen Auto-Hindernisse werden von der Stadt finanziert und vom «Verein Tannquartier» bepflanzt und unterhalten.

Trotz Regen und Kälte wird die 32. «Illauer Dorfchilbi» zu einem Fest der guten Laune. «Dä gschnälscht Illauer» wird erkoren, ein Piratenschiff schaukelt die Wagemutigen in die Lüfte, die Gastgemeinde Zweisimmen lockt mit Kletterfeeling und Gemspfeffer und die einheimischen Vereine sorgen in gewohnter Manier für andere kulinarische Höhepunkte und für tolle Unterhaltung.

Der Grosse Gemeinderat befürwortet den Kredit von 300'000 Franken für «Integro», ein vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk geleitetes Arbeitsprogramm für Sozialhilfe beziehende Erwerbslose. Weiter genehmigt er den Ausbau des Wasserleitungsnetzes zur Versorgung von Kyburg und First sowie die Übernahme der Wasserversorgung First durch diejenige der Stadt Illnau-Effretikon.

Die Schulpflege veranstaltet im Rössli-saal in Illnau – sozusagen in der Höhle des Löwen – einen stark besuchten Infor-

mationsabend über die Zukunft der Illnauer Oberstufe. Eine einseitig zusammengesetzte Zuhörerschaft und eine emotionale Atmosphäre erschweren eine sachliche Diskussion. Schulpflege und Stadtrat werten den Abend als klare Willensäusserung und beschliessen in der Folge die Beibehaltung der Oberstufe in Illnau.



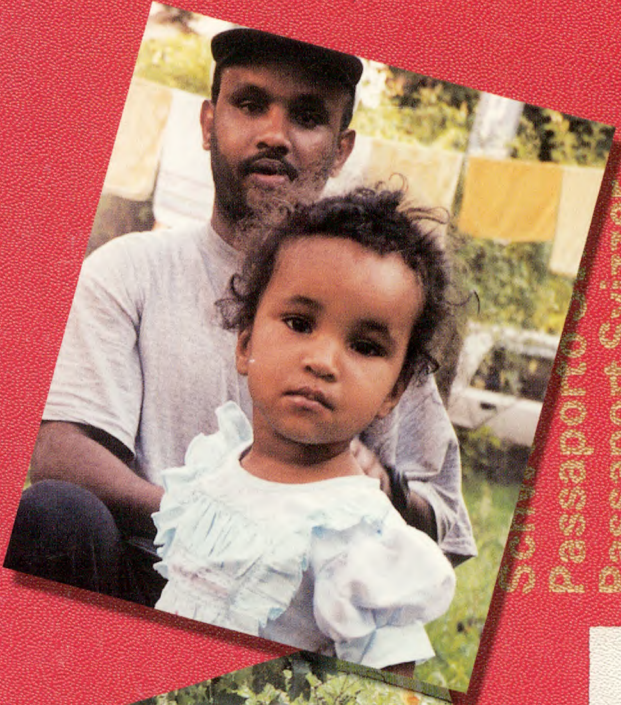
Der Milch-Express und sein beliebter Fahrer Mehmet Pakmak. (um)

Nach fast dreissig Jahren stellt der Milch-Express der Chäshütte Effretikon den Betrieb ein, weil sich das Kaufverhalten der Bevölkerung in letzter Zeit merkant verändert habe. Die kurzfristig ins-

Leben gerufene «Interessengemeinschaft Milch-Express» versucht, die beliebte Dienstleistung zu retten. Nach langen Verhandlungen ergibt sich eine befriedigende Lösung: Die Chäshütte Kloten übernimmt das Fahrzeug samt Chauffeur Mehmet Pakmak und betreibt den Milch-Express sogar mit vergrössertem Sortiment auf der bisherigen Fahrroute.

Der Stadtrat stellt das in einer Klausurtagung erarbeitete Schwerpunktprogramm für die Amtsperiode 1998-2002 vor. Es nennt sich «Zukunftsorientierte Stadtentwicklung» und enthält 28 Punkte, die als Richtlinien für Verwaltung und Behörden gelten sollen. Das Schwerpunktprogramm umfasst einerseits Themen im Bereich des städtischen Grundauftrags, andererseits auch neue Entwicklungsaufgaben wie die Erarbeitung von Richtlinien für eine sinnvolle Zukunftsgestaltung. Das Schwerpunktprogramm wird im kommenden Frühjahr im Grosse Gemeinderat besprochen.

Walter Krumm alias Michael Boutari, der Autor und Regisseur des 1995 mit grossem Erfolg aufgeführten Freilichtspiels «Chruutmahl», stirbt 37-jährig an Leukämie. Kurz vor seinem Tod verfasste er das neue Freilichtspiel «Übermoos», das nun im Sommer 1999 in der ehemaligen Kiesgrube «Punt» unterhalb der Illnauer Kirche von seinem Theaterkollegen Beat Uhlmann inszeniert wird.



Swiss  
Passaport Svizzer  
Passaport Svizzer  
Swiss Passport

